

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 180 (2012)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

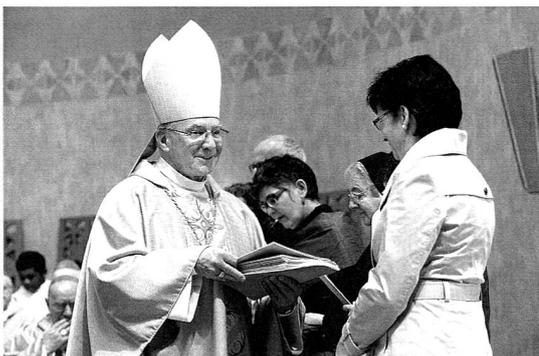
50 JAHRE KONZIL – AUFRUF DER SCHWEIZER BISCHÖFE

I. Die Überraschung

Es war eine grosse Überraschung, als der betagte Papst Johannes XXIII. (1881–1963) am 25. Januar 1959 ein Ökumenisches Konzil ankündigte, das der Erneuerung der Kirche und der Einheit aller Christen dienen sollte.

Nicht weniger überraschend waren seine Worte bei der Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962: Er könne den Pessimismus mancher Frommen nicht teilen, die behaupten, dass sich alles nur zum Schlechten und zum Untergang hinwende. Vielmehr gelte es, den traditionellen Glauben so zu verkünden, dass er auch von modernen Menschen angenommen werden könne. In der Kirche solle mehr die Barmherzigkeit Gottes als seine Strenge wahrgenommen werden. Das Programm

Bischof Norbert Brunner übergibt anlässlich der Eröffnungsmesse für das Konzilsjubiläum den Delegierten den Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Beginn des Jubiläums 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil (Foto: Ch. von Siebenthal/SBK).



sei «Aggiornamento» – eine Aktualisierung des Glaubens und seiner Darlegung in der Kirche.

Über 2500 Bischöfe aus aller Welt haben sich in vier Sessionen zu je zwei Monaten jeweils im Herbst der Jahre 1962–1965 im Vatikan versammelt. Sie haben sich den aktuellen Problemen der traditionsreichen katholischen Kirche zugewandt. Im Mittelalter war sie eine dominierende Grösse. Doch im 16. Jahrhundert hat sie eine grosse Spaltung durch die Reformation erlitten. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde sie durch die Aufklärung und die Französische Revolution bedrängt. Auf diese Krisen hat die Kirche schon mit dem Konzil von Trient (1545–1563) und dem Ersten Vatikanischen Konzil (1870) reagiert. Durch die Reformen, welche durch diese Konzile ausgelöst wurden, kam die katholische Kirche jedoch auch in eine Haltung der Verteidigung und des Misstrauens gegenüber den epochalen Erneuerungen. Während des Ersten Vatikanischen Konzils (1870) musste Papst Pius IX. auf seine weltliche Herrschaft zu Gunsten seines geistlichen Führungsauftrages verzichten. Das 19. und 20. Jahrhundert brachten neue und grosse Herausforderungen. In dieser Zeit wurden mehr Erfindungen gemacht als in allen vorhergehenden Jahrhunderten zusammen. Dank der Erfindung der Dampfmaschinen, der Benzinmotoren und der Nutzbarmachung der Elektrizität ermöglichten Schiffe, Eisenbahnen, Autos und Flugzeuge viel mehr Reisen und Transporte um die ganze Welt. Durch die Erfindung der Fotografie, des Radios, des Telefons und des Fernsehens entstand

665
KONZILS-
JUBILÄUM

668
LESEJAHR

669
GOTTES- UND
KIRCHENKRISE

673
KIPA-WOCHE

682
JOHANNES
PAUL I.

683
CHRISTEN-
VERFOLGUNG

685
AMTLICHER
TEIL

eine weltweite Kommunikation. Viele Völker, Kulturen und Religionen begegneten sich. Dazu kamen grosse Kriege wie noch nie: Weltkriege! Es kam zur schrecklichen Ermordung von 6 Millionen Juden. Mit der Erfindung der Atombombe bekam die Menschheit die Möglichkeit, sich selber zu zerstören. In den Kriegen des 20. Jahrhunderts sowie in den Diktaturen des Nationalsozialismus und des Kommunismus verloren nicht weniger als 100 Millionen Menschen ihr Leben. Es entstand eine zwiespältige Stimmung: Der Mensch wurde mit all seinen Erfindungen und technischen Errungenschaften immer mächtiger – so mächtig, dass manche meinten, sie bräuchten keinen Gott, keine Religion und keine Kirche mehr. Andererseits erlebten die Menschen auch ihre Grenzen und die Gefahr der Sinnlosigkeit. Mit Schrecken stellten sie fest, zu welcher Zerstörung sie fähig sind. In dieser Situation lud Papst Johannes XXIII. mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil alle ein, über das Christsein für heute nachzudenken.

2. Die wichtigsten Erkenntnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils

In vier Sessionen zu je zwei Monaten haben über 2500 Bischöfe, dazu auch Theologen sowie Berater aus anderen christlichen Konfessionen, viele Fragen behandelt, die in der Kirche schon durch die neuen Erkenntnisse der Theologie, durch biblische, liturgische, ökumenische, missionarische und soziale Erneuerungsbewegungen vorbereitet worden waren. Das Konzil hat vier grosse Konstitutionen über die *Liturgie*, die *Kirche*, die *göttliche Offenbarung* und die *Kirche in der Welt* von heute verfasst. Dazu hat es auch wegweisende Texte über die sozialen Kommunikationsmittel, die Ökumene, die Ostkirchen, die nichtchristlichen Religionen, die Religionsfreiheit, die Hirtenaufgabe der Bischöfe, das Leben und die Ausbildung der Priester, das Laienapostolat, die christliche Erziehung und das Ordensleben verfasst. All diese Konzilstexte verdienen es, heute nach 50 Jahren, wieder gelesen zu werden. Sie erinnern uns daran, was der Kirche damals bewusst wurde.

Hier soll – natürlich unvollständig – an einige wichtige Punkte erinnert werden:

– Die *Liturgie* soll so erneuert werden, dass das Wort Gottes reichlicher und besser verkündet wird. Die Liturgien sollen einfacher und auch in der Landessprache mit grösserer Beteiligung aller gefeiert werden.

– Die *Kirche* soll vermehrt als Volk Gottes erlebt werden, in dem Christus den Menschen erlösend begegnet. Er will alle Menschen mit Gott und untereinander verbinden. Alle sind von Gott zur Heiligkeit berufen. Wegen der gemeinsamen Berufung sind die Geweihten nicht die Herren,

sondern die Diener des Volkes Gottes, in dem eine lebendigere Gemeinschaft und Kollegialität entstehen sollen.

– Die *Offenbarung Gottes* geschieht nicht nur in der Schöpfung und durch Worte, sondern vor allem in der Person Jesus Christus. Von ihm geben viele Menschen ihre Zeugnisse, von denen die wichtigsten in der Heiligen Schrift gesammelt wurden.

– Die *Kirche öffnet sich der Welt von heute*. Dabei will sie sich nicht der Welt angleichen, jedoch überall mit der erlösenden Botschaft Jesu Christi präsent sein.

– Die Kirche schätzt alles Gute und Grosse in den nichtchristlichen Religionen. Sie darf ihnen Jesus Christus verkünden, der als wahrer Mensch und Gott alle Menschen liebt und erlöst. Dabei muss die Freiheit jedes Menschen geachtet werden. Niemandem darf eine Religion aufgezwungen werden.

– Besonders nahe müssen wir Christen den Juden sein, die unsere älteren Geschwister sind und uns die Hoffnung auf den erlösenden Messias geschenkt haben.

– Das Dekret zur Ökumene erklärt die Suche nach Einheit aller Christen in der einen sichtbaren Kirche zur Aufgabe jedes Christen. Dazu sind Umkehr, Gespräche und das Gebet notwendig, da wir diese Einheit letztlich nicht selber herstellen können, sondern als Geschenk von Gott empfangen dürfen.

– Die Taufe begründet das gemeinsame Priestertum aller Christen. Zwischen den geweihten Priestern und den Laien gibt es keinen Unterschied des Grades, sondern des Wesens, weil die Geweihten in besonderer Weise allen Menschen den Erlöser Jesus Christus nahebringen.

Damit sind nur einige Stichworte genannt, die nicht den ganzen Reichtum und die Kraft der Konzilstexte ausdrücken können. Ihre Lektüre und ihr Studium werden allen erneut empfohlen.

3. Einladung zur neuen Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

In den 50 Jahren seit dem Konzil stand die Zeit nicht still. Nach einer anfänglichen Euphorie ist naturgemäss eine Ernüchterung eingetreten. Dennoch muss die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen unserer Zeit weitergehen. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Immer müssen wir uns fragen: Was ist vom Reichtum der christlichen Überlieferung heute noch wichtig, wohl-tuend und erlösend? Was müsste heute besonders entfaltet und bedacht werden?

Im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils müssen wir uns fragen: Wie leben die heutigen Christen das gemeinsame Priestertum aller Getauften? Lebt heute jeder getaufte Mann und jede

getaufte Frau in einer lebendigen Gemeinschaft mit Jesus Christus, der wie der Hohepriester die Menschen mit Gott und den Mitmenschen versöhnt hat? Ist jeder Christ immer lebendig mit Christus verbunden im Hören auf sein Wort, im lebendigen Austausch des Gebetes und im Bemühen, ihn in uns leben zu lassen in unserer Liebe zu allen Menschen? Sind wir wirklich priesterliche Menschen? Müsste nicht jeder Christ in unserer gottvergessenen, säkularisierten Welt ganz bewusst ein priesterlicher Mensch sein, indem er auch selbstverständlich und regelmässig betet zu Beginn jedes neuen Tages, vor jedem Essen und vor jedem Genuss der Gaben Gottes? Müsste er nicht auch priesterlich sein in seinem solidarischen Einsatz für die Mitmenschen und die Schöpfung Gottes? Es geht bei diesem Konzilsjubiläum nicht um immer Neues, sondern um ein Innehalten, damit wir wichtige Schätze unseres christlichen Glaubens neu beleben, ohne in eine falsche Richtung davonzuspringen. Wir dürfen und können allerdings auch nicht in die Zeit vor dem Konzil zurückgehen.

4. Einladung zur Neuentdeckung unseres christlichen Glaubens

An diesem 11. Oktober 2012, also genau 50 Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, kommen in Rom 300 Bischöfe aus der ganzen Welt mit Papst Benedikt XVI. im Rahmen der XIII. Ordentlichen Bischofssynode zusammen, die vom 7. bis 28. Oktober 2012 dauert, um über die Neuevangelisierung zu beraten. Dabei beschäftigen sie sich mit der Tatsache, dass viele Katholiken zwar die Taufe, die Erstkommunion und die Firmung empfangen haben, jedoch häufig nicht in einer persönlichen Beziehung mit Jesus Christus leben. Sie nennen sich zwar Christen, hören aber selten die Worte Christi und nehmen auch nicht regelmässig an seinem Gastmahl der Liebe, an der sonntäglichen Messfeier, teil. Oft sind sie der Gemeinschaft seines Leibes, der Kirche entfremdet. Solche Christen sind zwar «sakramentalisiert», doch sie müssen neu «evangelisiert» werden, damit sie in einer lebendigen Beziehung zu Christus leben, beten und lieben. Bei dieser Neuevangelisierung oder Verlebendigung des Christseins kann und muss jeder Christ mitwirken, auch in seiner Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis. Das kann bei einem einfachen Gespräch beginnen, etwa wenn wir feststellen, wie viele um uns den Sinn der christlichen Feste nicht mehr kennen. Alle genießen zwar das Oster- oder das Pfingstfest, doch sie kennen weniger den christlichen Sinn dieser Feste.

Im Rahmen der Neuevangelisierung muss sich auch die ganze Kirche neu besinnen, ob wir im Geiste Jesu Christi und seines Evangeliums leben. Leben wir in unserer Kirche genügend im

Geist der Liebe und Barmherzigkeit Christi, oder ist in der Kirche eine zu starke Strenge zu spüren? Diese Frage hat Papst Johannes XXIII. schon vor 50 Jahren gestellt.

Die Schweizer Bischöfe laden nun alle zum *Konzilsjubiläum (11. Oktober 2012 bis 8. Dezember 2015)* ein unter dem Leitwort «*Den Glauben entdecken*». Damit nehmen sie das Anliegen des «Jahres des Glaubens» auf, zu dem uns Papst Benedikt XVI. einlädt.

Das *erste Jahr (2012–2013)* stellen wir unter das Motto «*Den Glauben feiern*», um vor allem die Konzilskonstitution über die Liturgie neu zu betrachten.

«*Im Glauben verbunden*» können wir im Jahr 2014 die Konstitutionen über die Kirche und die Göttliche Offenbarung, aber auch die Dekrete über die nichtchristlichen Religionen, die Ökumene und weitere kirchliche Themen studieren.

Im letzten Jahr des Konzilsjubiläums, 2015, können wir uns mit dem Motto «*Im Glauben gesandt*» der Konzilskonstitution «Über die Kirche in der Welt von heute» zuwenden.

Das sind einige Anregungen, wie wir das Konzilsjubiläum (2012–2015) leben und in unseren Pfarreien und Gemeinschaften begehen können. Dazu werden im Internet (www.vaticanum2.ch auf Deutsch; www.vatican2.ch auf Französisch; www.vaticano2.ch auf Italienisch) Anregungen und Informationen veröffentlicht, die in freier Weise übernommen werden können.

Ein grosses Erlebnis beim Konzil war, dass die Bischöfe und viele Gläubige intensiv miteinander über ihren Glauben geredet haben. Es wäre schön, wenn diese Jubiläumsjahre zu neuen Gesprächen über Gott und unsere Fragen anregen könnten. Dabei ist jeder und jede von uns gefragt. Auf jeden und jede kommt es an, ob der christliche Glaube auch heute lebendig wird, ob Gott auch heute die Ehre und den Dank erhält, die er verdient. Auf jeden und jede kommt es an, ob Jesus Christus auch in unserer Zeit und in der Zukunft in dieser Welt leben und lieben kann, auch bei den Ärmsten und Übersehenen.

Die Schweizer Bischöfe

Mut zum Aufbruch

Johannes XXIII. wollte nichts Neues schaffen, sondern nur dem Geltung verschaffen, was schon seit 2000 Jahren Aufgabe der Kirche ist: Jesus Christus zur Mitte der Geschichte und des Lebens des einzelnen Menschen zu machen. Der «Papa buono» tat dies aber nicht mit einem verängstigten Blick rückwärts, sondern mutig in die Zukunft blickend und im Bewusstsein, dass die Kirche «Frischluftezufuhr» benötigt: In seiner epochalen Rede zur Konzilsöffnung warnte er vor den Pessimisten, die nur Missstände und Fehlentwicklungen zur Kenntnis nehmen: «Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde.» Worte, die heute wieder aktuell sind! (ufw)

GOTT MIT ALLER MACHT LIEBEN

31. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,28b–34

Das Jenseits, das Leben nach dem Tod, scheint uns Menschen immer wieder brennend zu interessieren. Jede Kultur und Religion kennt ihre Vorstellungen vom Paradies, Bücher und Berichte von Nahtoderfahrungen finden grösste Beachtung. Die Ägypter liessen sich mumifizieren, und einige unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen lassen sich einfrieren, um ihre Körper wohlbehalten ins Jenseits zu retten. Selbst gegenwartsbezogene atheistische Existentialisten wie Sartre setzten sich mit dem Thema auseinander wie in *Les Jeux sont faits* oder *L'enfer c'est les autres*. Einige z.B. griechische Philosophen erklärten andererseits, dass der Mensch sich vor dem Tod nicht zu fürchten brauche, weil: Solange er lebt, ist der Tod nicht, und wenn er tot ist, ist der Mensch nicht. Andere, wie die Sadduzäer in Mk 12,18–27, suchen mit (scheinbar) logischen Gedankenkonstrukten sogar zu belegen, dass es ein Leben nach dem Tod gar nicht geben kann. Doch entscheidend ist: Es gibt ein Leben vor dem Tod, das es zu gestalten gilt.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

«Höre Israel, Herr [ist] unser Gott, ein [einziger] Herr ist er», oder: «Höre, Israel, (der) Herr unser Gott ist einziger Herr», oder: «Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.» Was also steht in den Schriften? Dass Gott allein Herr ist, oder dass nur ein Gott ist, oder dass Gott einer ist? Der von Jesus zitierte Vers aus Dtn 6,4 lässt einigen Spielraum zur Interpretation. Hinsichtlich der soziokulturellen Umgebung könnte der Zielpunkt der Aussage die Abgrenzung zu den griechischen Göttern des Olympos bzw. zum römischen Pantheon sein. Dies lässt wiederum zwei Deutungen zu. Entweder soll betont werden, dass weder griechische noch römische noch ägyptische oder irgendwelche Götter eine Bedeutung für oder Macht über Israel haben. Nur der Gott Israels ist auch sein Herr. Oder aber der Vers gibt eine Kurzfassung von Ex 20,2–5: «Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!» Israel soll sich also keinen anderen, schon gar nicht selbst erschaffenen Göttern zuwenden. Keine dieser Versionen legt fest, dass nur der eine Gott existiert, dass es nur diesen einen Gott gibt. Hingegen ist offensichtlich nur er

allein von Belang für Israel, nur ihn soll es beachten, und nur er allein ist Herr, oder er ist der einzige Herr, und vor allem, er ist «dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat».

Was also auch immer durch das griechische *heis* (einer) vermittelt wird, dass Gott trotz verschiedenster Erscheinungsformen nur einer ist, oder dass es nur einen Gott gibt, oder dass nur Gott allein Herr ist, eines steht ganz eindeutig in der Schrift: «Höre, Israel!» Der Gott Israels ist ein Gott, der Aufmerksamkeit fordert, der sich seinem Volk zuwendet, es aus der Knechtschaft befreit und seinerseits Zuwendung von seinem Volk will: «Du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deiner ganzen Einsicht und aus deiner ganzen Kraft.» Es ist das erste und grösste Gebot, dass Israel hört, dass es seine Aufmerksamkeit und all sein mentales Vermögen, seine Liebes-, Denk- und Vertrauensfähigkeit, auf Gott richtet. Der Thesaurus bietet als Varianten zu Aufmerksamkeit unter anderem: Dienstwilligkeit, Artigkeit, Eifertigkeit, Beflissenheit und Ähnliches mehr. Doch Jesus macht deutlich, dass es darum ganz offensichtlich nicht geht, indem er unmittelbar die Aufforderung aus Lev 19,18 anfügt: «Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich» und betont, dass es kein grösseres Gebot gibt als diese beiden. Gott mit aller Macht zu lieben bedeutet, den Nächsten zu lieben, Gottes Werk der Befreiung und Rettung tatkräftig fortzusetzen.

Mit Markus im Gespräch

Der Schriftkundige bestätigt Jesu Antwort als schön (*kalos*) / richtig und wahr und verdeutlicht die Bedeutung der genannten Gebote, indem er ergänzt: «... und ihn ... zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.» Wie zuvor der Schriftkundige gesehen hat, dass Jesus den Sadduzäern *kalos* – schön, recht geantwortet hatte, sieht Jesus nun seinerseits, dass der Schriftkundige *nunechos* – verständlich, einsichtig spricht. Beide nehmen sich gegenseitig mit dem gleichen Sinn wahr, sehen den anderen, doch Jesus erkennt den Schriftkundigen gründlicher, tiefer gehend. Er sieht nicht nur die Richtigkeit der Antwort, sondern erkennt den Menschen dahinter, nimmt wahr, dass dieser Mensch seine Worte auf Erkenntnis gründet, sie reiflich durchdacht hat und nicht einfach nachbetet. Dennoch spricht er ihm nicht uneingeschränkt das Reich Gottes zu, wie er es gemäss Mt 5,3 den Armen zugesagt hat. Er lässt ihn lediglich wissen, dass er «nicht weit weg vom Himmelreich» sei. Was fehlt ihm denn noch?

Bei einem genauen Vergleich der Antworten zeigt sich eine unscheinbare, doch offenbar schwerwiegende Differenz. In der Rede des Schriftkundigen verwendet der Evangelist das Verb «lieben» sowohl in Bezug auf Gott als auch hinsichtlich des Nächsten substantiviert. So ist nach seiner Aussage «das Lieben» Gottes und des Nächsten mehr als Brand- und andere Opfer. Doch damit werden die grundlegenden Gebote in die Abstraktion abgedrängt, verlieren ihren Beziehungscharakter und so ihre lebensbestimmende und lebenserhaltende Kraft. Gottes rettendes und befreiendes Eingreifen wird nicht durch «das ihn Lieben» wirkungsvoll weitergeführt, sondern nur, wenn Israel, das Volk Gottes, die glaubenden Menschen Gott und ihre Nächsten lieben. Nicht die Gottes- und Nächstenliebe allgemein, sondern das «höre», das «du sollst», das «wende dich mir und (damit) deinem Nächsten aufmerksam und liebevoll zu» sind die grössten Gebote, und nicht der eine/einzige Gott, sondern der Herr, der «dein Gott» ist und der «dich aus Ägypten geführt hat» ist von zentraler Bedeutung. Nur der erlebte, erfahrene Gott, der Gott, der einem nahe ist, sich in die Geschichte einbringt, kann wirklich geliebt und nicht nur ehrfürchtig verehrt werden. Wobei im jüdischen Kontext zu beachten ist, dass die Geschichte des Volkes dem je Einzelnen wie seine persönliche Geschichte gilt. Nicht nur, wer höchstpersönlich eine Gottesbegegnung hatte, kann Gott mit all seinem Sein lieben, sondern auch, wer glaubt, dass Gott durch seine direkte Beziehung mit Moses die Befreiung aus der Knechtschaft bewirkt hat. Das Reich Gottes soll wiederum nicht durch distanziert mitleidige Almosen, wie grosszügig sie auch sein mögen, und eine fromme und philanthrope Grundhaltung lediglich veranschaulicht werden. Es bedarf der Zuwendung, der Parteinahme und des unterstützenden Einsatzes für die/den konkreten Nächsten und der Wahrnehmung, dass auch Gott sich konkret handelnd den Menschen zuwendet, um das Reich Gottes zu verwirklichen, Wirklichkeit werden zu lassen. Denn der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, der Gott Jesu und der Gott des Evangelisten, unser Gott ist nicht ein Gott der Toten (und der abstrakten Regeln) sondern ein Gott der Lebenden (und des wirkmächtigen Handelns). Das beinhaltet das erste Gebot. Katharina Schmocker Steiner

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

WARUM KIRCHENKRISEN ZUR «GOTTESKRISE» WERDEN (I)

Kirche als messianisches Volk Gottes (LG 9) oder: Warum Kirchenkrisen zur «Gotteskrise» werden. Der Dominikaner Marie-Dominique Chenu (1895–1990) schreibt 1968 rückblickend: «Auf dem Konzil habe ich eine Textveränderung vorgeschlagen, um zu erreichen, dass man vom Volk Gottes als «messianischem Volk» sprechen solle (...). Ich schickte meinen Vorschlag an einen französischen Erzbischof, der mir antwortete: «Sie haben völlig recht, aber das ist ein gefährliches Wort; man darf es nicht verwenden.» Wie? Auf den Namen Christi verzichten? Denn Christus heisst doch Messias. Sie haben es dann angenommen.»¹

Um dieses gefährliche Wort dreht sich der folgende Beitrag. Warum ist es gefährlich? Wie hat das Zweite Vatikanische Konzil es verwendet? Welche Bedeutung hat die Rede vom messianischen Volk Gottes? Die Ausführungen zu Geschichte, Gehalt und Rezeption der Konzilsaussagen zum messianischen Volk Gottes werden in einem letzten Abschnitt unweigerlich zur Einsicht in den inneren Zusammenhang von «Gotteskrise» und Kirchenkrise führen.

I. Die Rede vom «messianischen Volk Gottes» auf dem Konzil

Rekonstruiert man den Eingang des Motivs vom messianischen Volk Gottes in die Konzilstexte,² so scheinen sich verschiedene Vorstösse gegenseitig ergänzt zu haben. Da ist zum einen die Anregung Chenus, die er in einem Brief vom 30. September 1963 an Bischof Léon-Arthur Elchinger sowie an weitere Personen gab.³ Christian Bauer vermutet, dass Erzbischof François Marty von Reims die oben zitierte abweisende Antwort gab. Sollte er es gewesen sein, so disponierte ihn seine Zugehörigkeit zur Konzilsgruppe «Kirche der Armen» jedenfalls durchaus dazu, sich den Anstoss zu eigen zu machen. Er reichte den von Chenu verfassten Änderungsvorschlag, der den Begriff des messianischen Volkes Gottes enthielt, ein.⁴ Dieser Vorstoss Chenus traf sich mit einem Gutachten von Henri-M. Féret vom 3. Oktober 1963.⁵ Dabei war man sich bewusst, dass es um die Rückgewinnung eines der Kirche entfremdeten Themas ging, das ausserhalb der Kirche zu einem «Messianismus ohne Messias» geführt hatte, weil die Kirche sich auf einen «Messias ohne Messianismus» zurückgezogen hatte.⁶

Der weitere Weg dieses Vorschlags läuft über Yves Congar (1904–1995), der in der Unterkommision «De populo Dei» mitarbeitete und dafür sorgte, dass die Anregung von Bischof Marty in LG 9

aufgenommen wurde.⁷ Rückblickend weist Congar bedauernd darauf hin, dass der Begriff in anderen Textpassagen nicht rezipiert oder (wie in AG 5) wieder getilgt wurde.⁸ Abgesehen von der expliziten Erwähnung des «Messianischen» an einigen wenigen Stellen (LG 58; AA 8; PO 6; DV 15) ist der messianische Geist in diversen Zusammenhängen immerhin implizit zu spüren. So hielt Chenu die Pastorkonstitution «Gaudium et Spes», obwohl die messianische «Ader» bedauerlicherweise nicht in deren Gedankengang eingearbeitet wurde, für die «moderne Charta des Messianismus»⁹ auf dem Konzil. Der Berechtigung dieses Urteils wird noch nachzugehen sein; es stützt sich auf den engen Zusammenhang des messianischen Selbstverständnisses der Kirche mit ihrem Weltbezug.

Die Qualifikation des Messianischen ist für Chenu nicht ein schmückendes Beiwort, das routinemässig verwendet werde, sondern eine «wesentliche Qualifikation», die in die Definition des Volkes Gottes eingehe und über dessen Eigentümlichkeiten bestimme.¹⁰ Entsprechend hohes Gewicht hat für ihn die Bezeichnung der Kirche als messianisches Volk Gottes. Es sei nicht weniger als der «Eigenname» der Kirche.¹¹ Rund 40 Jahre später kommt Peter Hünermann in seinem Kommentar zu «Lumen gentium» zu einer ähnlichen Wertung. Er schätzt dieses ekklesiologische Motiv als «höchst bedeutsam»¹² ein und hält es für «bedauerlich und bedenkenswert, dass die Bezeichnung «messianisches Volk» in der Rezeption der Ekklesiologie des II. Vatikanums nahezu nirgends auftaucht, da hier ein wichtiger theologischer Ansatzpunkt sowohl zur Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Judentum, alt- und neutestamentlichem Gottesvolk, wie zur Charakteristik des Verhältnisses zu den Völkern in ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Eigenständigkeit gegeben ist».¹³

2. Die messianische Sendung der Kirche

Um die Sinnrichtung der konziliaren Rede vom messianischen Volk Gottes zu erhellen, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf jene Aspekte, die das Motiv zur Zeit des Konzils und in seiner Wirkungsgeschichte nahelegten und seine Verwendung prägten. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den bereits genannten Exponenten der französischen Theologie, Marie-Dominique Chenu und Yves Congar. Ebenso soll ein Blick auf die Rezeption des entsprechenden Gedankengutes in der Schweizer «Synode 72» erfolgen.

VATIKANUM II

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentalthologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

Der Artikel gibt den Vortrag wieder, den Prof. Faber im Rahmen der Ringvorlesung «Synode 72» am 22. März 2012 an der Universität Luzern gehalten hat.

¹ Marie-Dominique Chenu: L'Évangile, ferment «révolutionnaire», in: Prêtres et laïcs 18 (1968), 471–478, hier 476 f.

² Michael Quisinsky: Geschichtlicher Glaube in einer geschichtlichen Welt. Der Beitrag von M.-D. Chenu, Y. Congar und H.-M. Féret zum II. Vatikanum. Münster 2007, 355–367, sowie Christian Bauer: Ortswechsel der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift «Une école de théologie: Le Saulchoir». Münster 2010, 776–782; ders.: «Messianisches Volk» (LG 9): M. Dominique Chenu ekklesiologischer Beitrag zum Zweiten Vatikanum, in: Thomas Franz u. a. (Hrsg): Glaube in der Welt von heute. Theologie und Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 1: Profilierungen. Würzburg 2006, 33–56.

³ Quisinsky, Glaube (wie Anm. 2), 357 f. mit Anm. 124–127, nennt u. a. Bischof Joannes van Dodewaard, Kardinal Léger und Gérard Philips und erwähnt eine Antwort von Bischof François Marty an Chenu.

⁴ Schriftliche Animadversio zu Kap. 3 des Schemas (AS II/3, 507 f.) mit dem zentralen Satz: «Ecclesia est populus messianicus» (508).

2.1. Eschatologisch gestimmte Hoffnung

In seinem Aufsatz «Die Kirche als Volk Gottes», der 1965 im ersten Band der neu begründeten Zeitschrift «Concilium» erschien, diagnostiziert Yves Congar: «Es hat den Anschein, als hätten wir bei der von den Klassikern des 17. Jahrhunderts übernommenen Darstellung der Religion vornehmlich als Kult und moralische Verpflichtung ein wenig das Empfinden dafür eingebüsst, dass das Christentum Hoffnung bedeutet, eine allumfassende Hoffnung, selbst für die sogenannte materielle Welt.»¹⁴ Ein Jahr zuvor war Jürgen Moltmanns «Theologie der Hoffnung» erschienen.¹⁵ Das «Prinzip Hoffnung», dem Ernst Bloch ein dreibändiges Werk (1954–1959) gewidmet hat, prägt die Mentalität dieser Zeit. Beschämenderweise findet die Kirche ein ihr ursprünglich eigenes Thema ausserhalb der eigenen Reihen lebendiger als in sich selbst vor und muss es erst wieder rezipieren. Mehrfach erscheint in den Äusserungen jener Jahre die Bekümmernung darüber, die Dynamik auf die Zukunft und sogar das Motiv des Messianischen säkularen Weltanschauungen überlassen zu haben. Dies wird umso mehr beklagt, als wirtschaftliche, ökonomische und kulturelle Krisen geradezu nach messianischer Antwort rufen.¹⁶ So verwundert es nicht, dass das Zweite Vatikanische Konzil das Hoffnungsthema entdeckt und der Kirche als «Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe» (LG 8) einschreibt: Hoffnung ist somit nicht nur eine private Tugend von Einzelnen, sondern eine Kraft, welche die Gemeinschaft der Kirche erfüllt.¹⁷ Nicht umsonst beginnt die Pastoralkonstitution mit dem Hoffnungsthema und schliesst sie auch wieder damit (vgl. GS 1; 93). Biblische Erneuerung einer heilsgeschichtlichen Sicht und epochale Stimmung verbinden sich zu einer Verortung des messianischen Gottesvolkes auf dem Weg durch die Geschichte hin zu ihrem Ziel.

2.2. Kirche als Trägerin universaler Hoffnung

Das Hoffnungsthema lenkt den Blick nicht nur auf die Vollendung, sondern legt damit zugleich die Differenz der Kirche zum erhofften Ziel offen. Die Kirche ist mit dem Reich Gottes nicht identisch, vielmehr ist sie das pilgernde Gottesvolk, das in der Geschichte angefochten und bedrängt, und zugleich von Sünde durchwachsen und deswegen umkehr- und reformbedürftig ist.

Es ist die Kategorie des Messianischen, welche diese neue Ortsbestimmung der Kirche näher qualifiziert. Die Zeit zwischen «Schon» und «Noch-nicht» ist messianische Zeit, die nach christlichem Glauben auf das Gekommensein des Messias zurückblickt, ohne dass sich die messianische Weltordnung schon durchgesetzt hätte. In der so qualifizierten Geschichte

sind Menschen zwar der Ambivalenz und den Leiden dieser Geschichte nicht entzogen; sie können aber in der Spur des Messias bereits in der Gegenwart nach messianischen Massstäben leben.

Vor diesem Hintergrund bedeutet die Verortung der Kirche in der Spannung von «Schon» und «Noch-nicht» nicht eine demütigende Degradierung, vielmehr ist sie Einweisung in eine einfordernde Rolle von höchster Relevanz: Die Kirche erhält den nicht delegierbaren Auftrag, in der Geschichte Hüterin der messianischen und zugleich menschheitlichen Hoffnung zu sein. In diesem Sinne weist das Zweite Vatikanische Konzil der messianisch gedeuteten Kirche unabhängig von ihrer quantitativen Grösse oder ihrem politischen Ansehen eine Schlüsselrolle in der Geschichte zu: «So ist denn dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils» (LG 9).

Das Zweite Vatikanische Konzil gilt als das Konzil, das einen kirchlichen Triumphalismus überwunden hat. Und doch spricht es durch die Aufnahme des messianischen Motivs in einer Weise von der Kirche, die heute vielleicht sogar verwegen klingt. Das messianische Volk zieht sich nicht auf sich selbst zurück, sondern versteht sich selbst als eine Grösse, aus der Güter wie Einheit, Hoffnung und Heil für das gesamte Menschengeschlecht aufkeimen können. Nicht Nischen-Existenz wird angestrebt, sondern Pro-Existenz. In diesem Sinne hält Yves Congar fest: «Das Volk Gottes wird sich seines messianischen Charakters wieder bewusst wie auch der Aufgabe, Träger der Hoffnung auf eine Vollendung der Welt in Jesus Christus zu sein.»¹⁸

Im Hintergrund steht die Überzeugung, dass die eschatologische Hoffnung, welche die Kirche bewegt und zum messianischen Volk gestaltet, nicht partikularistisch Hoffnung nur für die Christen oder die Kirche, sondern menschheitliche Hoffnung, eine Hoffnung mit universaler Dimension ist. Weil sie die Menschheit und sogar den Kosmos betrifft, bricht sie mitten in der Welt auch ausserhalb der messianischen Glaubensgemeinschaft auf. So stellt das Messianische eine verbindende Brücke nicht nur zum Glauben Israels, sondern darüber hinaus zu ur-menschlichen Heilserwartungen dar. Dies ist der Sachgrund, warum die Pastoralkonstitution im ersten wie im letzten Artikel die christliche Hoffnung aufs Engste mit der menschheitlichen Hoffnung zusammenschaut und darüber hinaus das Gespräch mit anderen Bestrebungen zum Wohlergehen der Menschen sucht. Dabei bringt das Konzil wiederholt Solidarität und Verbundenheit (GS 1) mit der Welt zum Ausdruck, weil die Kirche Ereignisse, Bedürfnisse und Wünsche mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt (GS 11). Die Beschreibung komplexer Entwicklungen

⁵ Vgl. Quisinsky, Glaube (wie Anm. 2), 355–357.

⁶ So Yves Congar: Le Concile Vatican II. Son Église. Peuple de Dieu et Corps du Christ.

Paris, 135, mit Bezug auf eine Formulierung von Pasteur André Dumas von 1966.

⁷ Vgl. Yves Congar: Un peuple messianique. L'Église, sacrement du salut. Salut et libération. Paris, 93 f. Anm. 50; Congar, Concile (wie Anm. 6), 135.

⁸ Vgl. z. B. ebd., 135.

⁹ Unveröffentlichter Archivtext, zitiert nach Bauer, Ortswechsel (wie Anm. 2), 780.

¹⁰ Vgl. Marie-Dominique Chenu: Un peuple messianique. Constitution de l'Église chap. 2, n. 9, in: NRT 89 (1967), 164–182, hier 165.

¹¹ Marie-Dominique Chenu: Peuple de Dieu dans le monde. Paris 1966, 32.

¹² Peter Hünermann: Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche Lumen gentium, in: HThK Vat II 2 (2004), 263–582, hier 373.

¹³ Ebd.

¹⁴ Yves Congar: Die Kirche als Volk Gottes, in: Conc (D) I (1965), 5–16, hier 8.

¹⁵ Jürgen Moltmann: Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie. München 1964.

¹⁶ Vgl. Marie-Dominique Chenu: Une attente messianique, in: Cahiers Saint-Dominique 199 (1985), 28–36, hier 31.35 f.

¹⁷ Vgl. Chenu, Peuple messianique (wie Anm. 10), 179.

¹⁸ Congar, Kirche (wie Anm. 14), 8.

der Gesellschaft in GS 4–10 lässt erkennen, dass die Kirche selbst sich in sie eingebunden erfährt in dem Bewusstsein, auf die Probleme nicht immer schon Antworten zu haben, doch in der Bereitschaft mitzuwirken, damit Lösungen gefunden werden können.

2.3. Hoffnungsgemeinschaft in geschichtlicher Konkretion

Die Konvergenz zwischen der messianischen Hoffnung der Kirche und den Hoffnungen der Menschheitsgemeinschaft hängt mit einem weiteren Merkmal messianischer Hoffnung zusammen: Sie setzt auf das Anheben der erhofften Zukunft innerhalb der Bedingungen der Geschichte. Dies gilt für die konkret-geschichtlichen Hoffnungsbilder Israels ebenso wie für den christlich-inkarnatorischen Glauben.¹⁹ Entsprechend ist die Kirche Hoffnungsgemeinschaft, indem sie einerseits auf die Vollendung selbst noch zugeht und darum im Ausgestreckt-Sein auf das Ziel ihrer Hoffnung lebt, indem sie aber andererseits das Erhoffte schon antizipiert und ihm in der Geschichte einen Ort gibt.

Es ist diese Vermittlung zwischen eschatologischer Hoffnung und geschichtlicher Konkretion, zwischen der Transzendenz der Heilswirklichkeit und der Weltbezogenheit christlicher Hoffnung, welche die Konzilstexte messianischen Geist atmen lässt, selbst dort, wo davon nicht ausdrücklich die Rede ist. Denn es zeugt von messianisch qualifizierter Hoffnung, wenn das Zweite Vatikanische Konzil einerseits eine in der lateinischen Ekklesiologie des zweiten Jahrtausends beispiellose eschatologische Ausrichtung wählt und sich andererseits dadurch doch nicht zu einer Distanzierung von Geschichte und Welt verleiten lässt, sondern die Hoffnungsperspektive vielmehr mit einer ebenso beispiellosen Hinwendung zu Geschichte und Welt verbindet. Die Kirche, die sich selbst als zum Reich Gottes pilgernd versteht, verortet sich zugleich «in der Welt von heute» (GS). Unmissverständlich und wiederholt wird eingeschärft, dass die christliche Hoffnung nicht vom Aufbau der Welt ablenkt. Auffälligerweise wählt das Konzil, das sonst auf Verurteilungen bewusst verzichtet, in diesem Zusammenhang sogar die Sprache der Abgrenzung:

«Die Wahrheit verfehlen die, die im Bewusstsein, hier keine bleibende Stätte zu haben, sondern die künftige zu suchen, darum meinen, sie könnten ihre irdischen Pflichten vernachlässigen, und so verkennen, dass sie, nach Massgabe der jedem zuteil gewordenen Berufung, gerade durch den Glauben selbst umso mehr zu deren Erfüllung verpflichtet sind. Im selben Grade aber irren die, die umgekehrt meinen, so im irdischen Tun und Treiben aufgehen zu können, als hätte das darum gar nichts mit dem religiösen Leben zu tun, weil dieses nach ihrer Meinung in blossen Kultakten und in der Erfüllung gewisser moralischer Pflichten besteht» (GS 43). Auch GS 21 artikuliert

sich in ausgesprochen verbindlicher Sprache, wenn es dort heisst: «Ausserdem lehrt die Kirche, dass durch die eschatologische Hoffnung die Bedeutung der irdischen Aufgaben nicht gemindert wird, dass vielmehr ihre Erfüllung durch neue Motive unterbaut wird.»²⁰

Christliches Hoffen muss sich nach Auffassung des Konzils welthaft ausdrücken und sogar in Strukturen verleiblichen. Vielleicht deswegen kommt die Hoffnung in den Konzilstexten auffällig häufig dort zur Sprache, wo vom ganzen Volk Gottes oder von den Laien die Rede ist.²¹ So entfalten die Ausführungen über die Laien in der Kirchenkonstitution das Hoffnungsthema mit einem nachdrücklichen Postulat: Die Laien sollen ihre Hoffnung nicht «im Inneren des Herzens verbergen, sondern (...) auch durch die Strukturen des Weltlebens ausdrücken» (LG 35). Dass dies gemäss LG 35 gegen die Macht des Bösen geschieht, ist eine Wurzel für die Rede von den «Strukturen der Sünde» gewesen.²² Positiv gewendet bedeutet dies: Wer den «Strukturen der Sünde» entgegentritt, ermöglicht «Strukturen der Hoffnung!» Es geht darum, «die Herrschaft Gottes auszubreiten und die zeitliche Ordnung mit dem Geist Christi zu durchdringen und zu vervollkommen», was «inmitten der Widrigkeiten dieses Lebens» nur durch die «Kraft der Hoffnung» möglich ist (AA 4).

Der Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» wurde nicht zu Unrecht eine Tendenz zu einer binnenkirchlichen Sicht des Volkes Gottes vorgeworfen.²³ Die Aufmerksamkeit für die messianische Sendung des Volkes Gottes wirkt hier nachdrücklich als Korrektiv. Zugleich ergibt sich aus der weltbezogenen Sendung eine Konsequenz für die Struktur binnenkirchlichen Lebens. LG 13 konkretisiert die Verortung der Kirche «in der Welt, aber nicht von der Welt» als Verwurzelung der Kirche in den Völkern und Kulturen: «In allen Völkern der Erde wohnt also dieses eine Gottesvolk, da es aus ihnen allen seine Bürger nimmt, Bürger eines Reiches freilich nicht irdischer, sondern himmlischer Natur» (LG 13). Damit wird die Weltweite der katholischen Kirche an ihrer Kraft zur «Inkulturation» festgemacht. Das Innesein des Volkes Gottes in den Völkern der Erde geht einher mit der Offenheit dafür, den christlichen Glauben mit den kulturell geprägten «Anlagen, Fähigkeit und Sitten» (LG 13) zu verweben. Dieses Anliegen nimmt GS 58 auf, wenn es die Kirche als zu allen Völkern gesandt sieht und deswegen positiv formuliert, dass die Kirche «mit den verschiedenen Kulturformen eine Einheit einzugehen [vermag], zur Bereicherung sowohl der Kirche wie der verschiedenen Kulturen».

2.4. Verheutigung der messianischen Sendung Jesu Christi in Befreiungshandeln

Messianische Hoffnung ist also nicht etwas rein Innerliches, sondern etwas, das sich verleiblicht, und

VATIKANUM II

¹⁹ «C'est le messianisme issu de l'Incarnation du Fils de Dieu, et cela confirme la nécessité qu'il ait un impact dans l'histoire du monde» (Congar, *Peuple* [wie Anm. 7], 97).

²⁰ Vgl. dazu z. B. GS 34; 38; 39; 40; 72; 76.

²¹ Vgl. LG 8–10; 31; 32; 35 sowie AA 4. AA 8 nimmt das Thema der messianischen Sendung ausdrücklich auf.

²² Vgl. Hünermann, *Kommentar* (wie Anm. 12), 474.

²³ Vgl. ebd., 403.

²⁴ Vgl. Congar, *Concile* (wie Anm. 6), 118.

²⁵ Marie-Dominique Chenu: *Ce qui est en cause dans «Gaudium et spes»*, in: *Perspectives de la Catholicité* (1966) 1, 15–20, 19, zitiert nach Bauer, *Ortswechsel* (wie Anm. 2), 783.

²⁶ Vgl. Chenu, *Attente* (wie Anm. 16), 32; ders., *Peuple messianique* (wie Anm. 10), 166.

²⁷ Vgl. Chenu, *Attente* (wie Anm. 16), 35.

²⁸Vgl. u. a. GS 27 (gegen unmenschliche Lebensbedingungen aller Art); 35 (für grössere Gerechtigkeit und humane Ordnung); 40 (für humanere Gestaltung der Menschenfamilie und ihrer Geschichte); 60 (für die Teilhabe aller – z.B. Landbevölkerung, Arbeiter, Frauen – an den Kulturgütern); 63 (gegen Versklavung von Menschen durch wirtschaftliche Interessen); 66 (Eintreten gegen überdimensionale sozioökonomische Unterschiede); 67 (für gerechte Verteilung und Entlohnung der Arbeit); 69 (für gerechte Verteilung der Güter), 71 (für gerechte Verteilung des Bodens); 73 (für Minderheitenschutz); 74 (gegen politische Unterdrückung); 77–82 (gegen die Unmenschlichkeit des Krieges).

²⁹Peter Hünermann: Anstehende Entscheidungen. Die Problemzonen der Institution Kirche, in: HerKorr Spezial (Oktober 2005: Themenheft «Das unerledigte Konzil»), 21–26, hier 23.

³⁰Synode 72/Bistum Chur: IV Kirche als Gemeinschaft 2.1.6., in: Synode 72/Bistum Chur: Gesamtband. Chur 1977, IV, 9.

³¹Synode 72/Dokumente der Diözese Basel: Kirche heute 7.2.: http://www.bistum-basel.ch/d/aktuell/dokumente/19720923_04.htm#7 (21.03.2012). Soweit ich sehe, wird in den Basler Texten das messianische Motiv explizit nur zweimal eher am Rande aufgenommen (Erwähnung des Auftretens Jesu im Kontext von politischen Messiaserwartungen; messianische Bewegung als Thema theologischer Kurse), und zwar im Dokument «Weltweites Christsein» http://www.bistum-basel.ch/d/aktuell/dokumente/19720923_10.htm (21.03.2012).

³²Synode 72/Bistum Chur: X Mission als Verantwortung der Kirche für Verkündigung, Entwicklung und Frieden. Einleitung, in: Synode 72/Bistum Chur: Gesamtband. Chur 1977, [X], 3.

dies geschieht in einem Handeln, das der messianischen Sendung entspricht. Yves Congar spricht darum warnend vor einer verharmlosenden Redeweise vom messianischen Volk Gottes. Wenn die Christen beanspruchen, der Welt mit ihrer messianischen Hoffnung ein «Mehr» zu bieten, dann wäre es fatal, wenn dieses «Mehr» als ein «Weniger» und lediglich als «Opium für das Volk» erfahren würde. Es sei unabdingbar, dass auf das Reden das Handeln folge.²⁴

Diese messianische Sendung trägt bei genauem Hinsehen markante Züge. Denn sie hat ihren Ursprung im messianischen Wirken Jesu, dessen Kennzeichen die von ihm vollbrachten messianischen Zeichen sind, und zwar Zeichen zu Gunsten der in der Geschichte benachteiligten Menschen. Diese Ausrichtung findet eine pointierte Zusammenfassung in zwei Schlüsseltexten der lukanischen Jesusgeschichte: Lk 4,16–30; Lk 7,18–23. Daran anschliessend steht die Kirche unter dem Anspruch, das «Heute» des Auftretens Jesu (Lk 4,21) im «Heute» der Weiterführung seiner Sendung durch die Kirche zu aktualisieren. Wache Aufmerksamkeit für die Benachteiligten der eigenen Zeit ist verlangt. Hier trifft sich die Rede von der messianischen Sendung der Kirche mit dem Motiv der «Zeichen der Zeit». Entsprechend bringt Chenu die Herausforderung unter Bezugnahme auf virulente Vorgänge der eigenen Zeit auf den Punkt: «Der von den Propheten angekündigte (...) Messias bringt ein Heil, das nicht nur Erlösung von der Sünde, sondern auch (...) Befreiung bedeutet. Folglich ist die messianische Ära (...) überall dort eingeleitet, wo ein besseres Leben für die Armen (...), die Kolonisierten und die Ausgeschlossenen aller Rassen beginnt.»²⁵

Geradezu kontrapunktartig wird das Messianische in den Schriften Chenus an immer denselben Begriffen festgemacht: Befreiung, Gerechtigkeit, Frieden. Nicht eine Reduktion christlicher Heilsvorstellungen auf endliche Dimensionen ist hier intendiert. Chenu legt Befreiung und Gerechtigkeit jedoch als Werte aus, die zugleich menschliche und göttliche Qualität haben und in unlöslicher Verbindung des Eschatologischen mit dem Zeitlichen zu realisieren sind, weil nach christlichem Verständnis das Endgültige und die Geschichte Vollendende bereits in Zeit und Geschichte eindringt.²⁶ Jedenfalls gehe es nicht an, unter dem Vorwand, einen innerweltlichen Messianismus auszuschliessen, die politische Dimension des Evangeliums auszublenden.²⁷

Diese notwendige Gratwanderung schliesst an die Differenzierung an, die auch die Ausführungen der Pastoralkonstitution bestimmt, wenn sie formuliert: «Die ihr eigene Sendung, die Christus der Kirche übertragen hat, bezieht sich zwar nicht auf den politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Bereich: das Ziel, das Christus ihr gesetzt hat, gehört

ja der religiösen Ordnung an. Doch fliessen aus eben dieser religiösen Sendung Auftrag, Licht und Kraft, um der menschlichen Gemeinschaft zu Aufbau und Festigung nach göttlichem Gesetz behilflich zu sein» (GS 42). In diesem Sinne wird einerseits im Dekret über die Religionsfreiheit festgehalten, dass Jesus es ablehnte, «ein politischer Messias zu sein, der äussere Machtmittel anwendet» (DH 11). Andererseits wird die Pastoralkonstitution nicht müde, das Eintreten der Kirche für die Benachteiligten und ihren Einsatz für eine humane Ordnung in den irdischen Gegebenheiten zu beschreiben.²⁸ Das messianische Volk, so fasst Peter Hünermann zusammen, «hat in der Nachfolge Christi auf dem Weg durch die Geschichte ihre Wahrheit in messianischen Zeichen und Taten zu bezeugen und zu leben».²⁹

Dieses Selbstverständnis hat die Schweizer «Synode 72» sehr stark geprägt, wie bereits an dem grossen Gewicht von Themen wie «Die Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft», «Soziale Aufgaben der Kirche», die «Beziehung zwischen Kirche und politischen Gemeinschaften» und «Mission als Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Verkündigung, Entwicklung und Frieden» in der gesamtschweizerischen Themenpalette ablesbar ist. Doch auch jene Texte, in denen die Synode sich des eigenen Selbstverständnisses der «Kirche als Gemeinschaft» vergewissert, bringen die messianische Sendung des Volkes Gottes zur Sprache. So wird in den Churer Synodentexten zur «Kirche als Gemeinschaft» die oben bereits angeführte Aussage über das messianische Volk aus LG 9 zitiert und entfaltet: «Die Kirche, will sie Gemeinschaft sein, hat für die Gemeinschaft aller Menschen einzutreten, offene und strukturelle Lieblosigkeit anzuklagen und auf deren Überwindung hinzuarbeiten. Kirche in der heutigen Zeit wäre nicht Gemeinschaft, würde sie irgendeine Herrschaft von Menschen über Menschen im staatlichen und gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen Bereich (...) hinnehmen.»³⁰

Auch die Basler Texte legen, wenngleich ohne Rekurs auf das Motiv des Messianischen, den Akzent auf eine dienende, arme und dialogfähige Kirche: «Sie hat da zu sein für die suchenden Menschen; sie muss zusammenarbeiten mit allen Menschen guten Willens», welcher gesellschaftlichen, politischen und religiösen Gruppierung sie auch angehören.»³¹

Erst recht finden diese Themen in den erwähnten Dokumenten zum sozialen und gesellschaftlichen Auftrag der Kirche Wiederhall. Die Churer Einleitung des Kommissionsberichtes zum Thema «Mission als Verantwortung der Kirche für Verkündigung, Entwicklung und Frieden» nimmt programmatisch auf den messianischen Text Lk 4,16–21 Bezug und bringt die der Kirche aufgetragene «Verheutigung» der messianischen Sendung Jesu eindrücklich zum Ausdruck. «Wir leben in einer

Aufbruchsignal oder Abbruchunternehmen?

Um das Zweite Vatikanische Konzil wird weiter gerungen

Von Ludwig Ring-Eifel

Rom. – Kaum ein Ereignis des 20. Jahrhunderts hat die katholische Kirche so sehr verändert wie das Zweite Vatikanische Konzil, das am 11. Oktober 1962 begann. Nach langen Debatten beschlossen damals knapp 3.000 Bischöfe weitreichende Reformen. Ende der 1960er Jahre wurden sie umgesetzt: Die sichtbarste Veränderung betraf die Heilige Messe, die von den Priestern nun nicht mehr auf Latein und mit dem Rücken zu den Gläubigen gefeiert wurde.

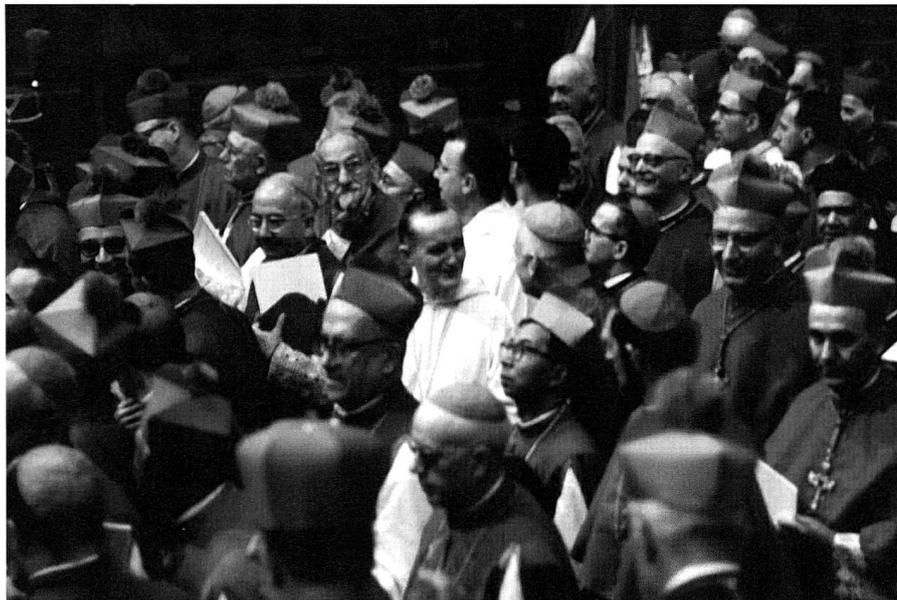
Die Hinwendung zu den Gläubigen und die Muttersprache brachten in symbolischer Verdichtung zum Ausdruck, was die gesamte Kirche anstrebte: Sie wollte sich den modernen Menschen zuwenden und sie in einer Sprache ansprechen, die sie verstanden. Und auch mit den modernen Staaten, in denen religiöser Pluralismus herrschte, wollte sie nun ins Gespräch kommen. Dass die über Jahrhunderte gewachsene "alte

Messe" ebenso radikal über Bord geworfen wurde wie Altäre, Heiligenfiguren und Gewänder, passte in die damalige kulturevolutionäre Zeit.

Und mit dem Anspruch, die allein selig machende Kirche zu sein, ging beinahe unbemerkt bald auch die Zustimmung zu der Lehre verloren, dass die römisch-katholische Kirche die Fülle der Wahrheit und des Heils bewahre.

Tragisches Abbruchunternehmen

Über Kollateralschäden machten sich damals nur die Ultrakonservativen Gedanken. Ihr Anführer wurde der französische Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991) mit seiner 1970 im schweizerischen Ecône (Kanton Wallis) gegründeten "Piusbruderschaft". Seit der Verdrängung der alten durch die neue Messe sehen sie das Konzil als tragisches Abbruchunternehmen der Kirchengeschichte. "Konzilskirche" wird für sie zum Schimpfwort: jene Kirche,



Taizé-Gründer Roger Schütz mitten unter den Konzilsvätern.

Editorial

Kurzer Prozess. – So kurz hat ihn wohl kaum jemand erwartet: Nach bloss vier Verhandlungstagen ist der Prozess gegen den ehemaligen päpstlichen Kammerdiener Paolo Gabriele (46) am 6. Oktober zu Ende gegangen. Das vatikanische Gericht hat Gabriele für schuldig befunden, unter Missbrauch seines besonderen Vertrauensverhältnisses Dokumente aus dem Besitz des Papstes gestohlen zu haben. Es hat ihn deshalb zu einer anderthalbjährigen Haftstrafe in einem italienischen Gefängnis verurteilt. Anzunehmen ist allerdings, dass Papst Benedikt XVI. seinen ehemaligen Kammerdiener benadigen wird.

Der kurze Prozess – einen Tag vor dem Auftakt zur Bischofssynode beendet – hat allerdings zahlreiche, für den Vatikan möglicherweise unbequeme Fragen unbeantwortet gelassen. Die Vermutung zum Beispiel, dass der päpstliche Kammerdiener Komplizen gehabt haben muss, konnte in den Verhandlungen nicht glaubwürdig entkräftet werden. Fazit: Es gibt nach wie vor ernsthafte Zweifel daran, dass Gabriele ein Einzeltäter gewesen ist.

Josef Bossart

Das Zitat

Missionsland. – "Verzeihen Sie, aber ich muss immer schmunzeln, wenn ich vom Einsatz Europas für die Missionen höre. Wie soll ich nicht lächeln, wenn ich die vielen Pfarreien in den Schweiz sehe, die von einem asiatischen, südamerikanischen oder afrikanischen Priester besetzt sind? Oder wie soll ich nicht staunen, wenn ich dem Europäer begegne, der nach einem Besuch in Südamerika zum Glauben zurückgefunden hat? Die Frage ist also: Was ist mehr Missionsland, Afrika oder Europa? Der Grund unserer europäischen Kirchenkrise liegt wohl darin: 50 Jahre nach dem Konzil fehlt der Glaube."

Wieslaw Stempak, Salvatorianer-Pater und Redaktor der Familienzeitschrift "Unterwegs" (Freiburg, Schweiz) im Editorial in der aktuellen Oktober-November-Ausgabe. (kipa)

Marco Schmid. – Der 36-jährige Jurist und Theologe ist zum Stellvertretenden Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz mit Sitz in Freiburg ernannt worden. Er ist seit 2008 für die Kirche in der Schweiz als Nationaldirektor für die Migrantenseelsorge ("Migratio") tätig. Schmid werde das neue Amt am 1. Januar 2013 antreten, teilte die Schweizer Bischofskonferenz mit. Auf den 1. Januar suchen die Bischöfe nun einen neuen Nationaldirektor oder eine neue Nationaldirektorin für Migratio. (kipa)



Martin Lohmann. – Der 55-jährige Publizist und Journalist ist seit dem 1. Oktober Chefredaktor des katholischen Fernsehsenders K-TV (K steht für Kephas). Lohmann soll als "Chief Creative Director" "neue und hochwertige Sendeformate" entwickeln. Die meisten Live-Sendungen werden in Gossau SG produziert. (kipa)



Robert Zollitsch. – Die Erhebung der heiligen Hildegard von Bingen (1098-1179) zur Kirchenlehrerin ist nach den Worten des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz eine "besondere Ermutigung" für die Frauen in der Kirche. Sie sei für diese ein Ansporn, ihre Fähigkeiten einzubringen und die Kirche mit zu gestalten. Hildegard sei für Christen aktueller denn je, so der Freiburger Erzbischof. Ihre mystischen Visionen zeugten von einer tiefen Gläubigkeit und Gottesfurcht. (kipa)

"Projekt Vaticanum III". – Unter diesem Namen wollen katholische Initiativgruppen auch in der Schweiz Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) in die heutige Zeit übersetzen. Die Dokumente sollen in drei Jahren dem Vatikan übergeben werden. Die Initiativgruppen hoffen, dass sie die Kirchenleitung in Rom von den Reformbestrebungen überzeugen und so dazu beitragen können, die "vorherrschende Abwehrhaltung" bei kirchlichen Reformen zu überwinden. "Projekt Vaticanum III" ist eine Initiative der österreichischen Plattform "Wir sind Kirche". (kipa)

die sich an Irrtümer der Moderne anbiedere und mit der Tradition gebrochen habe. Die Tatsache, dass seit dem Konzil in Westeuropa und Nordamerika die Zahl der Gottesdienstbesucher und der Priester dramatisch geschwunden ist, sehen sie als Beleg für eine unheilvolle Wirkung dieser Modernisierung.

Am anderen Ende des theologischen Spektrums wurde das Konzil als Aufbruch in eine neue Zeit gefeiert. Es wurde üblich, Liturgie, Theologie und Kirchengeschichte in "vorkonziliar" und "nachkonziliar" einzuteilen. Ersteres wurde gleichgesetzt mit Attributen wie mittelalterlich, antidemokratisch und antimodernistisch. Die nachkonziliare Kirche hingegen galt als modern, weltoffen und "diskursfähig". Auch im Theologiestudium und in der Priesterausbildung wurde das Konzil zum Mass aller Dinge. Ob Dogmatik oder Moral, Kirchenrecht oder Pastoraltheologie: Weltweit begannen katholische Professoren ihre Vorlesungen mit dem, was "das Konzil" zu diesen Themen verkündete.

"Konzilsgeist" fortschreiben

Liberalen Theologen, darunter der Schweizer Hans Küng, forderten schon bald eine Fortschreibung des "Geistes des Konzils", der noch über die Reformbeschlüsse hinausgeht. Unterstützung erhielten sie von Wissenschaftlern, die sich am fünfbandigen Standardwerk des Bologneser Kirchenhistorikers Giuseppe Alberigo über das Konzil orientierten. Dort wird zwi-

schen dem "Text" und dem "Geist" des Konzils unterschieden, der weiter gehende Reformen gewollt habe.

Diese Strömung interpretierte das Konzil immer mehr als Startpunkt für eine umfassende Modernisierung und Demokratisierung der katholischen Kirche. Dieser "Geist" wirkt bis heute fort. Er beflügelt auch Reformgruppen wie "Wir sind Kirche", die "Pfarrer-Initiative" in Österreich oder die Theologen des jüngsten deutschen Reformmemorandums.

Kein Bruch mit der Tradition

Eine dritte Sichtweise hat der italienische Kurienerzbischof Agostino Marchetto in die Debatte gebracht. Seit den 90er Jahren schreibt er gegen die "Hermeneutik des Bruchs" an und wirbt dafür, das Konzil als Reformimpuls zu verstehen, der aber keineswegs einen Bruch mit der Tradition herbeiführt.

Benedikt XVI. hat in seiner programmatischen ersten Rede an die Mitarbeiter der Kurie bereits am 22. Dezember 2005 diese bruchlose "Hermeneutik der Reform" auch zu seiner offiziellen Lesart des Konzils gemacht. Seither arbeitet der Papst, der zugleich der letzte noch lebende Konzilsteilnehmer in Amt und Würden ist, intensiv daran, symbolträchtige Bruchlinien aus den 1960er Jahren wieder zu überbrücken – etwa, indem er alte und neue Messe als zwei Formen desselben römischen Ritus wieder nebeneinander zuließ. Auch in den Versöhnungsgesprächen mit den Piusbrüdern versuchte er, die Logik des Bruchs zu überwinden und das Konzil in die Linie der Tradition zu stellen. (kipa / Bild: KNA)

Anderthalb Jahre Haft für Ex-Butler des Papstes

Rom. – Der ehemalige päpstliche Kammerdiener Paolo Gabriele ist am 6. Oktober vom vatikanischen Gericht zu eineinhalb Jahren Haft und zur Übernahme der Prozesskosten verurteilt worden. Der Papst könnte ihn begnadigen.

Die Staatsanwaltschaft hatte drei Jahre wegen schweren Diebstahls gefordert. Die Verteidigerin hatte auf "einfachen Diebstahl" plädiert, für die das Strafrecht drei Tage Haft vorsieht.

Der Prozess gegen Gabriele war am 29. September eröffnet worden. Der Angeklagte hatte darin gestanden, vertrauliche Dokumente des Papstes entwendet, kopiert und an den italienischen Journalisten Gianluigi Nuzzi weitergegeben zu haben. Mittäter gebe es nicht. Auch Geld habe er nicht er-

halten. Den Vorwurf des "schweren Diebstahls" hatte Gabriele zurückgewiesen. Schuldig sei er allein gegenüber dem Papst, den er verraten habe. Als Motiv für seine Tat nannte er Unbehagen über Misstände an der Kurie.

Während des Prozesses vernahm das Gericht insgesamt neun Zeugen, unter ihnen den päpstlichen Privatsekretär Georg Gänswein sowie eine der vier Schwestern der geistlichen Gemeinschaft "Memores Domini", die den Haushalt des Papstes führen. Gänswein gab an, bis kurz vor der Verhaftung des Kammerdieners keinerlei Verdacht gegen diesen gehegt zu haben. Die sieben weiteren Zeugen waren vatikanische Gendarmen.

Gabriele muss seine Strafe in einem italienischen Gefängnis absitzen. Der Papst als Oberhaupt des Vatikanstaates könnte ihn jedoch begnadigen. (kipa)

Neuer Elan für laue Gläubige

Johannes Schidelko über die eben begonnene Weltbischofssynode in Rom

Rom. – Mit einem Appell zur Neubelebung des christlichen Glaubens in den säkularisierten Gesellschaften hat Papst Benedikt XVI. am 7. Oktober im Vatikan die 13. Ordentliche Weltbischofssynode eröffnet. Aufgabe der Kirche sei es, den gleichgültig gewordenen Christen wieder die Freude an Glauben, Hoffnung und Liebe zu vermitteln, sagte er bei einer grossen Messe auf dem Petersplatz.

Bis zum 28. Oktober beraten 400 Synodale, darunter 262 Kardinäle, Patriarchen und Bischöfe, über Strategien zur Neuevangelisierung. Die zahlenmässig grösste Synode steht unter dem Leitwort: "Die Neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens".

Drei Wochen lang wollen Delegierte aller Bischofskonferenzen diskutieren, wie die Kirche der verbreiteten Glaubensmüdigkeit, der Entfremdung und Abwanderung von Katholiken und dem Rückgang der religiösen Praxis entgegenwirken kann. Dabei geht es weniger um Fragen der Missionierung unter Nichtchristen. Vielmehr nehmen die Synodalen die christlichen Länder des Westens in den Blick, in denen sich immer mehr Menschen von der Kirche entfernen. Besondere Impulse erhofft sich der Kirchengipfel von zwei grossen Jubiläen: die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren und die Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Weltkirche 1992.

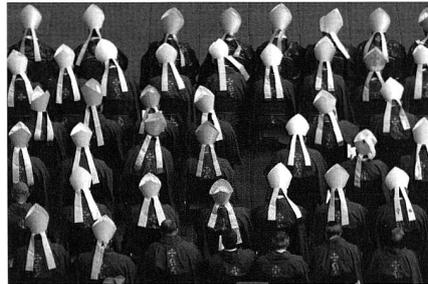
In vielen Ortskirchen erlebe man eine Schwächung des Glaubenslebens, der Gottesdienstbesuch nehme ab, ebenso die Zahl Priester, lautet die Bestandsanalyse. Die Anerkennung der Verbindlichkeit des Lehramtes geht zurück, die Zugehörigkeit zur Kirche wird zunehmend privatisiert, mitunter besteht ein der Kirche feindliches Klima. Auch gerät die Weitergabe des eigenen Glaubens an die nächste Generation zunehmend aus dem Blick.

"Neue Szenarien entschlüsseln"

Bei der Neuevangelisierung gehe es nicht um ein "neues Evangelium", so das Grundlagenpapier. Vielmehr komme es auf eine "den Zeichen der Zeit entsprechende christliche Antwort auf die Bedürfnisse der Menschen und Völker unter den heutigen kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten" an. Dazu müsse die Kirche die "neuen Szenarien entschlüsseln", die

in den letzten Jahrzehnten entstanden seien. Dazu haben die Synodalen an erster Stelle die anhaltende Säkularisierung im Blick, die sich heute weniger in einer direkten Absage an Gott äussert, sondern in einer Mentalität, die Gott aus dem menschlichen Leben ausklammert.

Weiter muss die Kirche dem Phänomen der Migration Rechnung tragen. Das Aufeinandertreffen und die Mischung der Kulturen fördert eine "Zer-



Bischöfe während des Eröffnungsgottesdienstes der Bischofssynode

bröckelung der grundlegenden Bezugspunkte des Lebens, der Werte, der Bindungen". In diesem Klima von extremer Flüchtigkeit bleibt immer weniger Platz für grosse Traditionen wie die Religion. Aber zu den neuen Herausforderungen für die Kirche gehört auch die Wirtschaftslage mit ihren wachsenden Spannungen, Ungleichheiten und Gewalt, ebenso die Veränderungen in der Politik.

Mehr Raum für Religionsfreiheit

Die Krise der kommunistischen Ideologie und das Ende der beiden Blöcke hat der Religionsfreiheit mehr Raum gegeben. Zugleich seien neue ökonomische, politische und religiöse Akteure aufgetaucht wie der Islam oder asiatische Traditionen samt neuen Möglichkeiten und Risiken. Als weitere Szenarien betrachtet die Synode den wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt. Wissenschaft und Technik drohen zu den neuen Idolen zu werden, zur "neuen Religion".

In dieser Situation seien neuer Elan und Dynamik, seien der Schwung und Eifer der Urkirche gefragt, samt neuen Methoden und neuen Ausdrucksformen, so das Papier. Denn nur ein fester und starker Glauben könne die vielen pastoralen Projekte "beseelen, den bestehenden Strukturen Leben einhauchen" und eine zeitgemässe pastorale Kreativität hervorbringen, die den Bedürfnissen der Menschen von heute entspricht. (kipa / Bild: KNA)

Keine neuen Verhandlungen. – Der neue Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, sieht keine Grundlage für neue Verhandlungen mit dem Piusbrüdern. Den Traditionalisten liege eine Erklärung vor, die sie zu akzeptieren hätten, betonte Müller in einem Interview mit dem Hörfunkprogramm NDR Kultur. "Wir können den katholischen Glauben nicht den Verhandlungen preisgeben. Da gibt es keine Kompromisse", sagte Müller. (kipa)

Bistum Sitten braucht Geld. – Das Bistum Sitten braucht dieses Jahr 900.000 Franken, um den Voranschlag 2013 in den grünen Bereich zu führen. Vergangenes Jahr waren 1,04 Millionen Franken nötig. Den grössten Teil seiner Einnahmen bezieht das Bistum aus der Kollekte, die an Allerheiligen in den Kirchen aufgenommen wird. Das Bistum muss für den Lohn von 21 Personen in der Seelsorge und sieben in der Verwaltung aufkommen. Insgesamt sind dies 15 Vollzeitstellen. (kipa)

Aarau unterstützt Kloster Fahr. – Die dringende Sanierung der barocken Anlage des Klosters Fahr wird vom Standortkanton des Klosters, Aargau, mit insgesamt drei Millionen Franken unterstützt. In den nächsten dreissig Jahren werden geschätzte zwanzig Millionen Franken für die Klostersanierung gebraucht. Davon stehen derzeit 6,8 Millionen bereit. (kipa)

Heilsarmee-Song. – Mit der Heilsarmee will eine der bekanntesten Musikgruppen der Welt die Schweiz am Eurovision-Song-Contest 2013 im schwedischen Malmö vertreten. Eine sechsköpfige Heilsarmee-Formation interpretiert den Song "You and Me". Um die Schweiz überhaupt vertreten zu können, muss sich die Heilsarmee allerdings zuerst gegen andere Schweizer Mitbewerber durchsetzen. (kipa)

"Giornale del Popolo". – Eine neue Strategie soll die Zukunft der katholischen Tessiner Tageszeitung sichern. Die Zeitung, zu 51 Prozent im Besitz des Bistums Lugano, will logistisch enger mit dem "Corriere del Ticino" zusammenarbeiten. Es kommt zu einem Stellenabbau beim "Giornale". (kipa)

Kirchenlehrerin Hildegard von Bingen

Die Mystikerin ist die erste Kirchenlehrerin aus dem deutschen Sprachraum

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat die heilige Hildegard von Bingen (1098-1179) zur Kirchenlehrerin erhoben. Im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes verlieh Benedikt XVI. der mittelalterlichen Mystikerin am 7. Oktober auf dem Petersplatz den Titel "Doctor ecclesiae". Hildegard von Bingen ist die erste Frau aus dem deutschen Sprachraum und die vierte Frau überhaupt, der diese hohe Ehre zuteil wird.

Zuvor waren schon Teresa von Avila, Katharina von Siena und Thérèse von Lisieux zu Kirchenlehrerinnen erhoben worden.

Als Kirchenlehrer verehrt die katholische Kirche Heilige, die eine herausragende Bedeutung für die Glaubenslehre haben. Insgesamt gibt es nun 35 Kirchenlehrer. Aus dem deutschen Sprachraum kommen ausser Hildegard von Bingen Albertus Magnus (um 1200-1280) sowie der Jesuit Petrus Canisius (1521-1597).

Schlichter Erhebungsritus

Der eigentliche Ritus der Erhebung auf dem Petersplatz war schlicht. Er unterscheidet sich im Grundsatz nicht wesentlich von einer Heiligsprechung. Kardinal Amato trug dem Papst auf dem Petersplatz zu Beginn des Gottesdienstes die Bitte um eine Erhebung Hildegards von Bingen zur Kirchenlehrerin vor. Anschliessend stellte die Äbtissin der Abtei St. Hildegard in Eibingen, Clementia Killewald, das Leben der Heiligen vor – das Kloster war 1165 von Hildegard gegründet worden. Benedikt XVI. sprach daraufhin die lateinische

Erhebungsformel. Die Kulisse war jedoch prominenter als sonst zu Heiligsprechungen auf dem Petersplatz: Über 300 Kardinäle und Bischöfe aus aller Welt waren zur Eröffnung der Weltbischöfssynode über die Neuevangelisierung angereist.

"Anerkannte geistliche Autorität"

Benedikt XVI. würdigte Hildegard als Frau mit einem "prophetischen Geist" und einer "ausgeprägten Liebe zur Schöpfung". Sie habe zudem eine "leidenschaftliche Fähigkeit" besessen, die "Zeichen der Zeit zu unterscheiden",



Darstellung der Hildegard von Bingen aus der Abteikirche St. Hildegard in Rüdesheim/Eibingen (Deutschland).

sagte der Papst in seiner Predigt. Die Heilige habe einen "wertvollen Beitrag zur Entwicklung der Kirche ihrer Zeit geleistet". Sie sei eine Frau von "lebhafter Intelligenz, tiefer Sensibilität" und "anerkannter geistlicher Autorität" gewesen, die immer eine "grosse und treue Liebe" zu Christus und seiner Kirche bewahrt habe.

Die Ordensfrau war eine Visionärin und Prophetin und sah sich selbst als "Posaune Gottes". (kipa / Bild: Abtei St. Hildegard)

Daten & Termine

21. Oktober 2012. – Zur Eröffnung des weltweiten "Jahres des Glaubens" der katholischen Kirche führen das Kloster Einsiedeln und das Generalvikariat Urschweiz um 15 Uhr eine gemeinsame Veranstaltung in der Klosterkirche Einsiedeln durch. Überschrift: "Miteinander die Glut unter der Asche entdecken". Auf dem Programm stehen Referate von Abt Martin Werlen und von Generalvikar Martin Kopp – "mit Einwänden der Mauritiusorgel unter den Händen und Füssen des Stiftsorganisten Pater Theo Flury", wie es in der Ausschreibung heisst. (kipa)

8. November 2012. – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil macht sich Ernüchterung breit, heisst es in der Einladung der Fokolar-Bewegung zu einer Tagung am 8. November in Bern. Kardinal Kurt Koch, Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, und die Präsidentin der Fokolare, Maria Voce, werden dabei "Zeichen der Hoffnung" suchen.

"Der ökumenische Weg braucht einen langen Atem", sagt Marianne Rentsch, Co-Präsidentin der Fokolar-Bewegung Schweiz und Mitglied des Organisationskomitees. "Die Tagung will ein 'Stundenhalt' sein auf diesem Weg". Denn in der Ökumene gehe es nicht um Selbstzweck oder eine "Wohlfühlgemeinschaft", sondern um ein notwendiges Miteinander für die heutige Gesellschaft.

Die Tagung dauert von 9 bis 13 Uhr und findet im Hotel Kreuz in Bern statt. Anmeldung bis 25. Oktober: czf@fokolar.ch, www.fokolar-bewegung.ch (kipa)

Zeitstriche

Angelforce. – Eine Woche lang tun Jugendliche Gutes und schenken ihren Mitmenschen kleine Freuden: Der Aktionstag "Angelforce" wird neu auf eine Aktionswoche erweitert und findet vom 5. bis 10. November in mehreren Kantonen statt. Initianten des ökumenischen Projektes sind Jugendfachstellen. Karikatur für Kipa-Woche: Monika Zimmermann (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

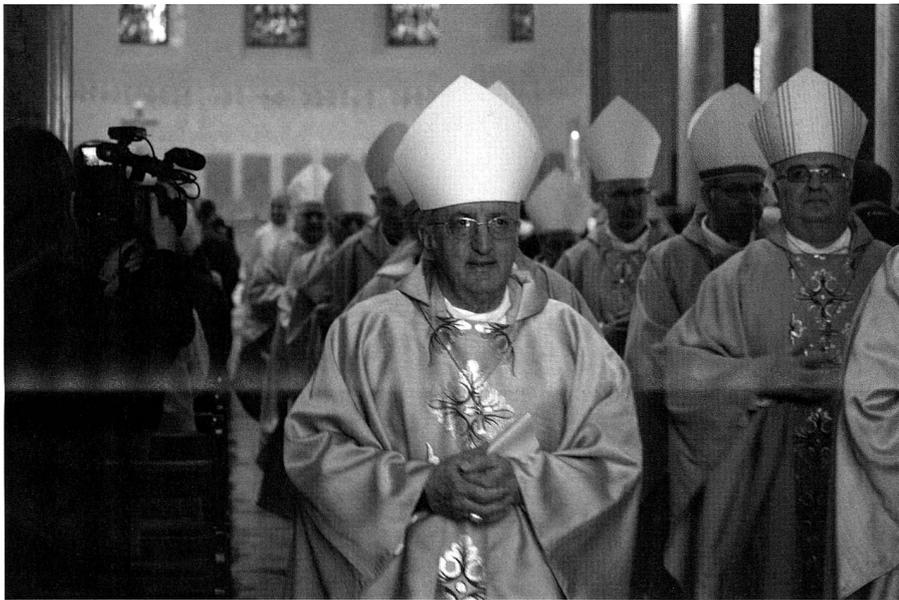
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Neuevangelisierung geschieht an der Basis oder sie geschieht nicht"

Auftakt zum Jubiläum der Konzilsöffnung vor 50 Jahren

Von Josef Bossart



50 Jahre Konzilsöffnung: Auszug der Bischöfe aus der Dreifaltigkeitsbasilika in Bern am 11. Oktober (links Abt Joseph Roduit, Weihbischof Denis Theurillat)

Bern. – Auf den Tag genau fünfzig Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) haben die Schweizer Bischöfe am 11. Oktober in Bern einen Gottesdienst gefeiert. Dabei übergaben sie den Gläubigen einen Aufruf, der insbesondere zur Wiederentdeckung und zur Weitergabe des christlichen Glaubens einlädt. Der Eucharistiefeier in der Dreifaltigkeitsbasilika wohnten rund achtzig Priester, über 200 Delegierte aus den Bistümern und zahlreiche weitere Gläubige bei.

Unerwähnt liess Bischof Norbert Brunner, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), das Konzil in seiner Predigt. Er erinnerte aber daran, dass alle Getauften aufgefordert seien, die Botschaft Christi nicht nur im eige-

nen Leben zu verwirklichen, sondern sie auch weiterzugeben. Dabei zitierte er ein Wort des kürzlich verstorbenen Mailänder Kardinals Carlo Maria Martini: "Evangelisierung bedeutet für mich, das Evangelium zu leben, und zwar so, dass es ansteckend wirkt."

Neue Evangelisierung an der Basis

Diese "ansteckende Wirksamkeit" erläuterte der SBK-Präsident nach dem Gottesdienst im Gespräch mit der Presse. Es brauche heute, fünfzig Jahre nach dem Konzil, nicht nur grosse Versammlungen, grosse Diskussionen und neue Texte zur Interpretation des Konzils, unterstrich Brunner. Das sei zwar alles gut und recht. Doch die neue Evangelisierung finde auf andere Weise statt: "Sie geschieht an der Basis – in der Familien, in kleinen Gruppen und Gemein-

Editorial

Reformstau. – Dass das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) nicht nur einen Konzilsvater, sondern rund 2.500 Konzilsväter hatte, ist bekannt.

Aber was ist mit Konzilsmüttern? Gab es sie auch? 23 Frauen nahmen während der mehr als drei Jahre dauernden Versammlung teil: 10 Ordensfrauen und 13 Laien. Doch von Konzilsmüttern kann man nicht sprechen, denn die Teilnehmerinnen waren nicht stimmberechtigt. Die Mexikanerin Luz Longoria de Alvarez Icaza, als einzige verheiratet, die als Beobachterin teilnahm, durfte nach eigenen Angaben in der Konzilsaula nicht mal vorsprechen.

50 Jahre danach feiert die Kirche dieses Konzil, und beim Jubiläumsanlass am 11. Oktober in Bern erinnert der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Norbert Brunner, daran, dass die in der Kirche nötigen Reformen "ein bisschen ins Stocken geraten" seien. Ähnlich sieht es auch die Mexikanerin Longoria: Fortschritte gab es nach dem Konzil, aber viele gute Ideen seien theoretisch geblieben.

Andrea Moresino

Zitat

Lifestyle-Religion. – "Der Dalai Lama sagte mir einmal: Es ist wahrscheinlich nicht richtig, zig Religionen zu nehmen und sich eine eigene daraus zu machen – nimm eine Religion, am besten jene deiner Tradition, und beschäftige dich tief mit ihr! Das finde ich richtig und wichtig. Wenn man sich bei uns heute so lifestyleartig die eigene Religion zusammensammelt, dann fehlen doch die Tiefe und das jahrhundertealte Wissen der eigenen Religion. Lifestyle-Religionen sind ein Irrweg."

Frank Bodin, CEO der Werbeagentur *Havas Worldwide Schweiz*, spricht im Interview mit dem Online-Portal ref.ch (13. Oktober) über Glaube, Religion und "Hebo"-Roboter. Diese Roboter sind Kleinskulpturen, die Allegorien, Zitate und Geschichten aus Alltag, Kunst und Religion darstellen. Bodin hat jüdische und katholische Wurzeln und ist reformiert getauft. (kipa)

Torkom II. Manoogian. – Der armenisch-apostolische Patriarch von Jerusalem ist am 12. Oktober im Alter von 93 Jahren in Jerusalem gestorben. 1990 war der 1919 im Irak geborene Manoogian zum 96. Armenischen Patriarchen gewählt worden. Nach einem Schlaganfall im Januar lag er seither im Koma und starb an den Komplikationen einer schweren Lungenentzündung. Der 97. Patriarch wird 40 Tage nach dem Tod seines Vorgängers gewählt. (kipa / Bild: Armenisches Patriarchat Jerusalem)



Alvaro Corcuera. – Der Generaloberer der "Legionäre Christi" hat sich von der Leitung des Ordens und der Laienvereinigung "Regnum Christi" für ein Jahr beurlauben lassen. Der 55-jährige mexikanische Geistliche schrieb in einem Brief an seinen Orden, er habe einsehen müssen, dass er nicht über die notwendige Gesundheit und Kraft verfüge, um "in diesem historischen Augenblick" die Anforderungen der Gesamtleitung zu erfüllen. Interimistisch übernimmt der Generalvikar der Legionäre, der Deutsche **Sylvester Heereman** (38) die Leitung. (kipa)

Claudia Kleis-Kümin. – Die Präsidentin der katholischen Landeskirchen-Exekutive ist am 13. Oktober zurückgetreten. Von ihrer Begeisterung bei ihrem Amtsantritt vor drei Jahren sei nichts mehr übrig, sagte sie gegenüber "suedostschweiz.ch". Grund für den Rücktritt sind Differenzen mit dem Churer Bischof **Vitus Huonder**. Eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger wird Ende Oktober gewählt. (kipa)

Andrea Vonlanthen. – Der Chefredaktor des evangelischen Nachrichtenmagazins "Idea Spektrum" geht Mitte Oktober nach siebeneinhalbjähriger Tätigkeit in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird **Rolf Höneisen** (50), der zuletzt für die evangelischen Magazine "Ethos" und "Factum" tätig war. (kipa)

Papst Paul VI. – Die italienische Tageszeitung "La Stampa" berichtet, dass Papst **Benedikt XVI.** seinen Vorgänger voraussichtlich im Jahr 2013, 50 Jahre nach dessen Papstwahl, zur Ehre der Altäre erheben wolle. (kipa)

schaften –, oder sie geschieht nicht." Was die Texte des Konzils angehe, so müsse heute die Frage im Mittelpunkt stehen, wie diese Dokumente für die heutige Zeit aktualisiert werden könnten. Es handle sich dabei um dieselbe Öffnung, die bereits Papst Johannes XXIII. gewollt habe.

Eine derartige Anpassung sei in jeder Zeit notwendig und nie abgeschlossen, betonte Brunner. Er räumte indessen ein, dass die in der Kirche nötigen Reformen "ein bisschen ins Stocken geraten" seien.

Als aktuelles Problem erwähnte Brunner die Spannung, die es zwischen allgemeinen kirchlichen Normen und konkreten Situationen in der Seelsorge gebe; diese Frage müsse im Geist des Konzils angegangen werden.

"Jeder ein priesterlicher Mensch"

In ihrem Aufruf zum Auftakt des Konzilsjubiläums erinnern die Schweizer Bischöfe an die wichtigsten Erkenntnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils und dabei insbesondere daran, dass die Kirche vermehrt als "Volk Gottes" erlebt werde, in welchem Christus den Menschen erlösend begegne.

Auch laden die Bischöfe zur neuen Auseinandersetzung mit dem Konzil ein. So stellen sie etwa die Frage, wie es heute mit dem "gemeinsamen Priestertum aller Getauften" stehe: "Müsste nicht jeder Christ in unserer gottvergessenen, säkularisierten Welt ganz bewusst ein priesterlicher Mensch sein, indem er auch selbstverständlich und regelmässig betet zu Beginn jedes neuen Tages, vor jedem Essen und vor jedem Genuss der Gaben Gottes? Müsste er nicht auch priesterlich sein in seinem solidarischen Einsatz für die Mitmenschen und die Schöpfung Gottes?"

Der Aufruf der Bischöfe mündet in eine "Einladung zur Neuentdeckung unseres christlichen Glaubens". Bei dieser "Neuevangelisierung oder Verlebendigung des Christseins" könne und müsse jeder Christ mitwirken, auch in seiner Familie sowie im Freundes- und Bekanntenkreis.

"Neue Gespräche über Gott"

Schliesslich erinnern die Bischöfe daran, dass man in der Konzilszeit intensiv miteinander über den Glauben geredet habe. Eine schöne Frucht des nun beginnenden dreijährigen Konzilsjubiläums wäre es, so schreiben die Schweizer Oberhirten, wenn diese Jubiläumsjahre "zu neuen Gesprächen über Gott und unsere Fragen anregen könnten".

Das erste Jubiläumsjahr (2012-2013) steht unter dem Motto "Den Glauben

feiern" und ist vor allem der Konzilskonstitution über den Gottesdienst (Liturgie) gewidmet. Das zweite Jahr (2014) trägt das Motto "Im Glauben verbunden" und befasst sich mit den Themen Kirche, Ökumene und Offenbarung.

Das dritte und letzte Jahr des Jubiläums (2015) steht schliesslich unter dem Motto "Im Glauben gesandt" und ist besonders der Kirche in der Welt von heute, aber auch der Religionsfreiheit und der Begegnung mit anderen Religionen gewidmet.

(kipa / Bild: Josef Bossart)

"Das Konzil – damals und heute"

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde am Nachmittag in Bern über "Das Konzil – damals und heute" gesprochen. Als Referenten traten der emeritierte Weihbischof Peter Henrici (Chur), der emeritierte Bischof Amédée Grab (Chur) und Bischof Charles Morerod (Lausanne-Genève-Freiburg) auf.

Henrici erzählte anschaulich, wie er als junger Priester die Konzilsvorbereitungen und das Konzil in Rom aus nächster Nähe miterlebt hatte. Das Konzil sei für die Bischöfe und die Theologen "keine Zeit jubelnder Festfreude" gewesen. Henrici: "Es bedeutete für sie anstrengende, manchmal auch enttäuschende oder einfach langweilige Arbeit: Am Vormittag mussten sie jeweils eine lange Reihe lateinischer Reden anhören, an den Nachmittagen fanden Kommissionssitzungen oder Begegnungen statt, und dann mussten sie, oft bis tief in die Nacht hinein, Texte durchsehen oder entwerfen. Das alles mit der Sorge um ihre Diözesen im Hinterkopf, von denen sie so oft und so lange abwesend sein mussten."

An die Synode 72 als "das markanteste Ereignis der Schweizer Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts" erinnerte Bischof Grab. Die Versammlung sei für viele Priester, Ordensleute und zahlreiche andere Gläubige ein eindrückliches "Communio-Erlebnis" gewesen, dem das Konzil seine Definition geschenkt habe.

Bischof Charles Morerod betonte, dass die Umsetzung des Konzils auch fünfzig Jahre nach seinem Beginn nicht beendet sei. Diese langfristige Umsetzung erneuere nämlich "tiefgreifend das Bewusstsein der Gläubigen, aktiv und persönlich zur Kirche zu gehören". Auch führe sie zu einer Erneuerung der persönlichen Beziehung der Gläubigen zu Christus, die genährt werde durch das Lesen des Wort Gottes. (kipa)

Konzilsmütter?

Ein römischer Kongress über Frauen auf dem Zweiten Vatikanum

Von Nataliya Karfut und Agathe Lukassek

Rom. – Damals – vor 50 Jahren – waren sie das einzige Ehepaar unter den mehr als 2.000 Konzilsvätern in Bischofsviolett und Kardinalsrot. Die Mexikanerin Luz Longoria de Alvarez Icaza (88) nahm als Beobachterin gemeinsam mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) teil.

Nun, mit 88 Jahren, besucht sie wieder Rom. Sie war zu einem Theologinnen-Kongress eingeladen, der sich mit dem Reformkonzil befasste. Zu der Bischofsversammlung kam das Ehepaar Longoria de Alvarez Icaza auf Einladung des damaligen Apostolischen Delegaten in Mexiko, Erzbischof Luigi Raimondi. Die beiden hatten eine leitende Funktion in der "Bewegung Christlicher Familien" in Lateinamerika inne. Erst sei nur ihr Mann vorgesehen gewesen, als Laie die einzige "Stimme der Familien" beim Konzil zu sein, erinnert sich Longoria. Doch er wollte dieses Thema nicht ohne seine Frau vertreten.

Das Ehepaar nahm an den Beratungen der Arbeitsgruppe teil, die die Pastoralkonstitution "Gaudium et Spes" über die Kirche in der Welt von heute vorbereitete. Unter den vielen Priestern hätten sie sich frei gefühlt, zu sprechen und zu diskutieren, sagt Longoria. In der Konzilsaula durften sie nicht sprechen.

Trotz Verboten

Das mexikanische Ehepaar hatte das Dokument "A Family Survey" ihrer Bewegung nach Rom mitgebracht. Dieses durften sie jedoch nicht präsentieren, da es dort unter anderem um Geschiedene und Wiederverheiratete sowie um Geburtenkontrolle ging. Für Letztere hatte Papst Johannes XXIII. eine eigene Studienkommission eingesetzt; beide Konzilspäpste waren nicht interessiert, dass das Thema während des Vatikanums selbst ausführlich diskutiert würde.

Beim Zweiten Vatikanischen Konzil waren erstmals in der Geschichte Frauen bei der Bischofsversammlung anwesend. Und Luz Longoria de Alvarez Icaza war nicht die einzige. Insgesamt nahmen 23 Frauen am Konzil teil: Zehn Ordensfrauen und 13 Laien, von diesen neun ledige, drei Witwen und eine verheiratete; eben Luz Longoria. Neben "Gaudium et Spes" haben die Frauen zur Erarbeitung

des 4. Kapitels zur Rolle der Laien der dogmatischen Konstitution über die Kirche "Lumen Gentium" beigetragen.

Was hält die 88 Jahre alte Mexikanerin im Jahr 2012 von dem Konzil? Sie sagt, sie sehe schon Fortschritte. Viele der guten Ideen seien jedoch theoretisch geblieben und sie wünschte sich eine praktische Anleitung, wie sie umzusetzen wären. Auch seien inzwischen einige Konzepte "zu eng" geworden und es bräuchte neue Überlegungen auf neue Herausforderungen, so Longoria.

Weg von den Bischöfen

Vom 4. bis 6. Oktober war die theologische Laiin eine von knapp 220 Teilnehmenden, die sich an der Päpstlichen Hochschule Sant'Anselmo zum Internationalen theologischen Kongress "Theologinnen lesen das Zweite Vatikanum noch einmal" versammelt haben. Er wurde vom italienischen Theologinnenrat (CTI) zum 50. Jahrestag der Eröffnung des Konzils organisiert. Ziel sei es, die Rolle der Frauen beim Konzil und in der Kirche "neu zu entdecken und zu



Luz Longoria de Alvarez Icaza

vertiefen", sagte der Präsident der Kommission für die Laien der italienischen Bischofskonferenz, Domenico Sigalini. Diese sei noch längst nicht geklärt.

Bei der Konferenz waren prozentual gesehen weit weniger Ordensfrauen unter den weiblichen Teilnehmern als noch beim Konzil. Ihre Zahl lag bei 70. Die Ordensfrauen heute seien jedoch theologisch weitaus gebildeter als die Schwestern damals, sagt die Generalsekretärin der internationalen Vereinigung der Ordensoberinnen, Josune Arregui. Das Konzil sei für viele Ordensfrauen ein Anstoss fürs Theologiestudium wie auch für die soziale Arbeit gewesen. (kipa / Bild: Alessia Giuliani, Catholic Press Photo)

Friedensnobelpreis. – In diesem Jahr erhält die Europäische Union (EU) den Friedensnobelpreis. Die EU und ihre Vorgängerorganisationen hätten über sechs Jahrzehnte hinweg zur Förderung, Wiederversöhnung und Demokratie in Europa beigetragen, teilte das Nobelpreis-Komitee in Oslo mit. (kipa)

Absetzung. – Zwanzig katholische Gruppen fordern die Absetzung des für 2013 in Luzern geplanten "Passionsspiels". Aufgrund von Äusserungen der Initianten sei zu erwarten, dass das "geplante sogenannte Passionsspiel eine zentrale Wahrheit des katholischen und jedes christlichen Glaubens – die Gottheit Jesu Christi und sein freiwilliges Leiden mit seinem Erlöser- und Sühnetod unterlaufen wird", heisst es in der "gemeinsamen Erklärung". (kipa)

Referendum. – Mehrere linke Organisationen und auch kirchliche Kreise ergreifen das Referendum gegen das revidierte Asylgesetz. Dieses will Zentren für renitente Asylbewerber schaffen. Die Linke ist uneinig: Sie verurteilt die Verschärfungen einerseits, andererseits möchte sie der SVP keine neue Plattform verschaffen. (kipa)

Kritik. – Markus Walser, Generalvikar im Erzbistum Vaduz, kritisiert das Vorgehen der Regierung bei der Entflechtung von Kirche und Staat. Die Regierung wolle eine "unausgegorene Sache durch den Landtag peitschen". Noch vor Ende Oktober soll ein Religionsgemeinschaftengesetz vor das Parlament gebracht werden. (kipa)

Kein Gesetz. – Im Kanton Zürich wird es kein Gesetz zur Regelung der Suizidhilfe geben. Die Regierung hat sich gegen einen Vorschlag von Justizdirektor Martin Graf ausgesprochen; es genügen die heutigen Regeln zur Bekämpfung allfälliger Missbräuche. Ein entsprechendes Vorhaben war bereits im September auf Bundesebene gescheitert. (kipa)

Arabisch. – Papst Benedikt XVI. hat an der Generalaudienz am 10. Oktober erstmals die Gläubigen auf Arabisch angesprochen. Er wolle damit das grosse Interesse der Kirche an den Christen in den arabischen Ländern unterstreichen. (kipa)

Schweiz darf nicht in Landraub investieren

Hilfswerke wollen mehr Kontrolle der "Entwicklungsbanken"

Olten SO. – Die Schweiz darf keine öffentlichen Gelder in den Landraub stecken. Die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle fordern die Vertreter der Bundesbehörden in den Entwicklungsbanken auf, die in der Schweiz vorgegebenen Ziele in der Entwicklungshilfe auch bei den von ihr unterstützen Geldinstituten strikte einzuhalten.

Miges Baumann, Leiter Entwicklungspolitik bei Brot für alle, fasste an einer Pressekonferenz am 12. Oktober in Olten drei Forderungen an die Bundesbehörden zusammen: Ihre Vertreter in den Entwicklungsbanken sollen dafür einstehen, dass bei Investitionen die Prinzipien der Armutsbekämpfung eingehalten werden. Der freie Zugang zu Wasser als öffentlichem Gut müsse gewährleistet bleiben. Zudem müsse die Transparenz des Geldflusses sichergestellt werden.

Yvonne Buschor, Bereichsleiterin Süden beim Fastenopfer, erklärte, in vielen Ländern würden ausländische Geldgeber ohne Rücksichtnahme auf Kleinbetriebe in Grossprojekte im Landwirtschaftsbereich investieren. Diese Projekte werden zum Teil im Rahmen der Entwicklungshilfe durch Entwicklungsbanken mitfinanziert. Zu diesen Finanzinstituten gehören etwa die Weltbank, die Afrikanische Entwicklungsbank oder der Internationale Fonds für Landwirtschaft und Entwicklung. Involviert sind in diesem Zusammenhang die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco).

In Olten stellten die Hilfswerke die

Studie "Wenn Entwicklungszusammenarbeit zum Landraub wird" vor. Die Autorin der Studie, die freischaffende Wissenschaftlerin und Filmerin Birgit Zimmerle, erklärte, allein durch den Bau von Grossstaudämmen seien bisher 40 bis 80 Millionen Menschen zwangsumgesiedelt worden. Eindrücklich sei die Zahl nicht nur wegen ihrer Grösse, sondern auch wegen der massiven Ungenauigkeit. Denn man wisse eigentlich gar nicht, wie viele Menschen vom so genannten "Land Grabbing" betroffen seien.

Neu in der Entwicklungshilfe sei, dass die unterstützte Landwirtschaft zur Gewinnmaximierung verwendet werde. Den Investoren gehe es nicht mehr vorrangig darum, Nahrung zu produzieren, sondern Gewinn zu machen.

Oft mangle es bei den Investitionen an Transparenz. Zimmerle wies in Olten als Beispiel auf den "Agvance Afrika – Fund of Funds" hin, der rund 500 Millionen Franken Entwicklungsgelder für Afrika geäufnet hat. Das Problem: Diese Millionen werden auf weitere "Funds" umverteilt. "Auch wenn die Credit Suisse die Verwaltung des Geldes unter sich hat, so wird durch die Umverteilung des Geldes überhaupt nicht klar, wohin es schliesslich fliesst."

Die von ausländischen Investoren im vergangenen Jahrzehnt getätigten Landkäufe entsprechen acht Mal der Fläche von Grossbritannien, erklärte der Agrarwissenschaftler Henk Hobbelink, Koordinator des Netzwerks Grain. Diese internationale Organisation wurde 2011 für ihren Kampf gegen das "Land Grabbing" mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet. (kipa)

Frühreife Christbäume. – "Grand-Mère" steht auf der Weihnachtsguetzli-Packung. Ja, so war das früher: Das Grosi schnürte jedes Jahr ein grosses Guetzlipaket für seine Enkel. Aber es wäre der Grossmutter wohl nie in den Sinn gekommen, das schon Anfang Oktober zu tun. Wo heute "Grand-Mère" draufsteht, ist Grossverteiler drin. Konsumenten kaufen offensichtlich bereits jetzt die Weihnachtsguetzli, sonst gäbe es sie noch nicht.

Aber nicht alle: 17.000 haben innert eines Tages auf Facebook gegen frühreife Weihnachtsartikel protestiert. Tatsächlich hat der "Tages-Anzeiger", der über den Facebook-Protest berichtete, dieser Tage in einem Zürcher Warenhaus schon einen Christbaum fotografiert.

Drei Monate Weihnachten in den Läden – das macht die Vorfreude kaputt. Auf Omas Päckli, den Weihnachtsbaum, den die Kinder einst erst am Heiligabend sehen durften, das schöne alte herzerwärmende Fest mitten im Winter. Dazu will nicht recht passen, dass die Bäume so bunt dastehen, die Landschaften ganz golden, Morgennebel aufsteigt, die Blätter unter den Füßen rascheln. Das alles hält sich einfach nicht an die Agenda der Marketing-Fachleute.

pem (kipa)

Zahl

358. – So viele Seelsorgerinnen und Seelsorger haben bis 15. Oktober die Pfarrei-Initiative Schweiz unterzeichnet. 237 Personen bekundeten ihre Sympathien für das Anliegen der Initiative. Ende November soll ein Treffen von Vertretern der Initiative mit den Schweizer Bischöfen stattfinden. (kipa)

Zeitstriche

Gesucht. – Ein Berliner Verlag, der Medien für homosexuelle Männer produziert, hat rund 18.000 Franken Kopfgeld für Informationen zu den Machern des schwulenfeindlichen Internetportals *kreuz.net* ausgeschrieben. Dieses wird nach eigenen Angaben von Katholiken betrieben, die hauptberuflich im kirchlichen Dienst sind. Zeichnung: Monika Zimmermann für kipa. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Welt, in der die Menschen immer mehr aufeinander angewiesen sind, in der aber auch die einen zunehmend Opfer der anderen werden. Wie verhalten wir uns als Christen in dieser Situation? Das Leben und die Lehre Jesu weisen uns den Weg. Denn dafür ist Christus in die Welt gekommen,

- den Armen die frohe Botschaft zu verkünden
- den Blinden die Augen zu öffnen und die Ge-nechdeten zu befreien
- den Frieden zu bringen.

Das Erlösungswerk Jesu gilt dem ganzen Menschen. Er hat sich mit den Benachteiligten und Unterdrückten solidarisiert und damit das Werk der Befreiung begonnen. Als Christen folgen wir dem Beispiel Jesu nach und engagieren uns für den Menschen.

- Diesen Einsatz sehen wir vor allem darin, dass wir
- die Heilsbotschaft Christi verkünden
- uns um die allseitige Entwicklung und Entfaltung der Menschen bemühen
- uns in den Dienst eines weltweiten Friedens stellen.»³²

Ähnlich tönt es in den Basler Synodentexten: «Als Botschaft der Hoffnung und des Friedens muss das Evangelium in unserem Leben auch politische Konsequenzen haben. Wir sind aufgefordert, uns durch unsere ganze Haltung und durch tatkräftige Mitarbeit dafür einzusetzen, dass die Entwicklung aller Völker gefördert und der Friede der ganzen Welt mit Entschiedenheit angestrebt werde.»³³

Eva-Maria Faber

³³ Synode 72/Dokumente der Diözese Basel: Weltweites Christsein: Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Frieden, Entwicklung und Mission 5.1.2.: http://www.bistum-basel.ch/d/aktuell/dokumente/19720923_04.htm (28.02.2012). Auswirkungen des Konzilsimpulses in andere Richtungen können hier nicht ausgeführt werden. Erwähnt sei immerhin jene Konzilsgruppe, welche sich für eine Kirche der Armen einsetzte und dafür auf das Motiv des Messianischen rekurrierte. Fortgewirkt hat der Anstoss insbesondere in der latein-amerikanischen Kirche und in der Befreiungstheologie.

ZUR «REORGANISATION» VON J+P

Die Nachricht der geschehenen Reorganisation des Sekretariats der Kommission Justitia et Pax wäre beinahe in der Gattung des «Kleingeschriebenen» einzuordnen gewesen, wenn nicht sofort nach der Ankündigung kritische Reaktionen veröffentlicht worden wären. Auch die Adressaten der bischöflichen Entscheidung haben entsprechend reagiert, und zwar mit der Demission des Präsidenten der Kommission und seines Ausschusses aus der Kommission. Die Demission des Präsidenten wurde sofort angenommen, und auch dies ist sicherlich kein gutes Zeichen im Hinblick auf eine Einschätzung der nun geschehenen Reorganisation.

Es ist nicht Absicht dieses Kurzkomentars, sich in die kritischen Reaktionen verspätet einzureihen. Die Entscheidung, welche meines Wissens in den Medien leider keine allzu grosse Aufmerksamkeit gefunden hat, ist zu bedauern. Meine Beobachtungsperspektive ist sicherlich nicht «neutral», da ich während zwölf Jahren der Nationalkommission angehört habe und die gleichnamige europäische Konferenz zwischen 1984 und 1987 präsiert habe.

Der Umzug von Bern nach Freiburg ist nicht nur eine arbeitsorganisatorische Massnahme. Das Fernbleiben des Sekretariats von Bern bedeutet eine doppelte Distanznahme, welche die inhaltliche Arbeit der sozialetischen Kommission prägen wird.

Bern ist die Hauptstadt der Schweiz und in dieser Stadt sind diejenigen Beamtinnen und Beamten zu finden, die mit den sozialetisch brisanten Themen und Problemen konfrontiert sind und mit denen das Personal der Kommission in ständigem Kontakt und Dialog blieb und weiterhin bleiben sollte. Bern ist auch Sitz beider Kammern des Schweizer Parlaments. Die Kommission und ihre Stellungnahmen sollen unter den Parlamentarierinnen und Parlamentariern bekannt werden können, und Dialogsmög-

lichkeiten sollten direkt vor Ort organisiert werden können. Wenn die Infrastruktur der Kommission nicht vor Ort wirken kann, dann wird die Kommission nicht mehr unmittelbar wahrgenommen.

Zugleich ist Bern ebenso Sitz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und des dazugehörigen Instituts für Theologie und Ethik. Die lokale Nähe zwischen beiden geschwisterlichen Institutionen hat bis dato die ökumenische Arbeit erleichtert und intensiviert. Später, nach der «Restrukturierung», wird sie immer noch möglich sein, aber durch die geographische Distanz erschwert. Mir kommen die Jahre vor und während des konziliaren Prozesses «Frieden – Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung» in den Sinn, in denen die Zusammenarbeit täglich geübt wurde und dies auch, weil die räumliche Distanz sehr gering war.

In Fribourg wird Justitia et Pax näher an den Bischöfen sein, und dies ist sicherlich als positiv einzustufen. Denn die Stellungnahmen dieser Kommission, aber auch Justitia et Pax als solche ist bei nicht wenigen Katholiken als Ausdruck einer Bewegung (wie etwa Pax Christi) und nicht als eine Stabskommission der Bischofskonferenz wahrgenommen worden. Möge diese Nähe zur Bischofskonferenz inhaltlich zu weiteren mutigen Schritten im Dienste der Gerechtigkeit und des Friedens führen und keine Versuchung zur Rückkehr ins katholische Ghetto darstellen.

Alberto Bondolfi

IM GESPRÄCH

Prof. Dr. Alberto Bondolfi, Theologe und Ethiker, war während 12 Jahren Mitglied der Nationalkommission Justitia et Pax und präsierte die gleichnamige europäische Konferenz zwischen 1984 und 1987.

Eine neue Herausforderung: die ökologische Frage

Bischof Charles Morerod plädierte an der wissenschaftlichen Veranstaltung der SBK vom 11. Oktober 2012 nicht nur für eine erneuerte Konzilsrezeption, welche eine vertiefte Beschäftigung mit den christozentrisch ausgerichteten Konzilstexten beinhalten muss, sondern wies auch auf Herausforderungen hin, die erst nach dem Konzil aktuell wurden, u.a. die ökologische Frage. (ufw)

DER UNVERGESSLICHE PAPST DER 33 TAGE

BESCHIEDEN-
HEIT

Weit über Venedig hinaus war Albino Luciani für viele Zeitgenossen schon zu Lebzeiten ein Heiliger. Nicht nur die Katholiken sehen sich mit einem merkwürdigen Rätsel konfrontiert: Obwohl Johannes Paul I. nur 33 Tage Papst sein konnte, hinterliess er der Kirche und der Welt eine nachhaltige Botschaft. Sein Nachfolger Karol Wojtyła ahnte es, als er während der Sedisvakanz, die zu seiner eigenen Wahl führte, erklärte: «Wer weiss: Die Bedeutung dieses Papstes steht im umgekehrten Verhältnis zur Kürze seines Pontifikats.»

Ermunternde Ermahnung

Wie recht der Papst aus Polen gehabt hat, kommt seit dem 7. Juni dieses Jahres in den 18 Gedenkfeiern für Johannes Paul I. bereits äusserlich zum Ausdruck. Die erste fand am Fronleichnamfest statt. Die letzte erinnert die Menschheit am 17. Oktober 2012 an den 100. Geburtstag von Albino Luciani. Die seit mehr als dreissig Jahren erscheinende Zeitschrift mit dem bezeichnenden Titel «Humilitas» veröffentlicht laufend Aufsätze Lucianis aus den neun Bänden seiner nach dem Tod gesammelten und herausgegebenen Schriften. Diese «opera omnia» sind leider nur auf Italienisch vorhanden, längst vergriffen und nur ansatzweise in andere Sprachen übersetzt. Sehr lebendig und wirksam ist hingegen das «Centro Papa Luciani» zu all den im Gesamtwerk aufgeworfenen Themen. Dies verdient Beachtung weit über S. Giustina und Belluno hinaus. Albino Luciani wurde am 17. Oktober 1912 als Sohn eines auch in der Schweiz tätigen Gastarbeiters geboren. Während des Ersten Weltkrieges bettelte er gelegentlich bei Bauern um Brot. Vor der Priesterweihe fühlte er sich zu wenig vorbereitet, auch zu jung für die verantwortungsvolle Aufgabe, wurde dann aber vom Beichtvater umgestimmt: «Du musst nicht an die grossen Dinge, die dich erheben, denken. Sie sind Ausdruck der Eitelkeit. Das Einzige, was du tun kannst, ist ein Heiliger zu werden» (Tagebuchnotiz von Albino Luciani vom 8. Juli 1935). Luciani sträubte sich 1958 gegen die Ernennung zum Bischof von Vittorio Veneto und noch mehr 11 Jahre später gegen das Patriarchat von Venedig: «Meine Stimme wird immer leiser, und mit der Gesundheit ist es nicht gut bestellt.» Die Antwort von Paul VI.: «Für die Stimme haben wir Mikrofone, und die Gesundheit überlassen wir dem Heiligen Geist.»

Der Papst

Im dritten Wahlgang 1978 erklärte Albino Luciani in seiner anschaulich-überzeugenden Sprache: «Aus diesem Mehl könnt ihr kein Brot backen.» Im vierten Wahlgang standen angeblich 99 von 111 Purpurträgern hinter ihm; seine Stimme gab er dem brasiliani-

schen Kardinal Aloisius Lorscheider. Albino Luciani besass Humor, zu unserer Besinnung. «Zwei Dinge sind schwer zu bekommen im Vatikan: Ehrlichkeit und eine gute Tasse Kaffee»: eine Äusserung wenige Tage vor seinem Tod. Im Sinne seines Freundes und grossen Förderers Johannes XXIII. war eine solche Aussage nicht vorwurfsvoll, sondern verständnisvoll gemeint.

Der in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1978 verstorbene Papst steht seit Jahren auf der Liste der Kandidaten für die Seligsprechung; wann die Seligsprechung stattfinden wird, steht noch nicht fest. So viel ist feststellbar: Zuerst in Belluno, dann in Venedig und schliesslich in Rom verzauberte Albino Luciani mit seinem Lächeln, mit seiner ganzen Ausstrahlung und Eigenart und mit manch verblüffenden Aussagen Kirche und Welt. Ja er verkörperte den päpstlichen Ehrentitel «servus servorum» in einzigartiger Weise. «Gott ist Vater, mehr noch ist er Mutter», erklärte Johannes Paul I. in einer seiner nur vier Audienzen, zum Entsetzen mancher Monsignori. Durch sein Leben und Sterben stellte der Papst des Lächelns die Bescheidenheit und Liebe in gelassener Heiterkeit in den Vordergrund.

Bescheidenheit als höchste Tugend

Bescheidenheit steht nicht hoch im Kurs, obwohl bereits das erste Buch der Bibel das Gegenteil, den Hochmut, als das grösste Laster bezeichnete, womit logischerweise die Bescheidenheit als die grösste Tugend verstanden werden muss. Stets aber wurden andere Tugenden, Ideale, Ziele und Ideologien mehr hervorgehoben:

- die Verinnerlichung in den fernöstlichen Religionen;
- die Nachfolge grosser Vorbilder;
- die Nächstenliebe im Judentum und im Christentum und die Hingabe im Islam;
- die Läuterung des zuvor gelehrten und nicht gelebten Christentums (Protestantismus);
- die Vernunft Herrschaft in der Aufklärung;
- die Gütergemeinschaft und Überwindung des besitzgierigen Adams im Kommunismus;
- Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Arbeitseifer, Tapferkeit und Treue im Nationalsozialismus;
- die unbeschränkte, individuelle materielle und geistige Bedürfnisstillung in der Globalisierung.

Albino Luciani zeigte uns seit seiner schweren Herzens angenommenen Priesterweihe ein Leben lang, zuerst in seiner näheren Umgebung, dann in Venedig und schliesslich für die ganze Menschheit als Papst wenigstens 33 Tage den Weg der Bescheidenheit, der noch heute höchst aktuell ist – für uns selbst, für unsere Kirche.

Victor Willi

Dr. Victor Willi, langjähriger Rom-Korrespondent von Radio DRS und Journalist für viele Zeitungen, beschäftigt sich auch nach seiner Pensionierung mit der katholischen Kirche und Zeitfragen.

CHRISTENVERFOLGUNGEN

Das letzte Wochenende im Monat Oktober ist in einem grossen Teil der Schweizer Pfarreien dem Gebet für Christen gewidmet, die weltweit Opfer von Verfolgung sind. Dieses Gebetswochenende wird im sechsten Jahr in Folge vom Hilfswerk «Kirche in Not» organisiert. Es handelt sich um eine Sensibilisierungskampagne, mit der zum einen Solidarität und Aufmerksamkeit gegenüber einem Drama geweckt werden soll, das im letzten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ein erschreckendes Ausmass angenommen hat. Zum anderen soll auf das menschliche und persönliche Drama hingewiesen werden, das sich hinter dem Phänomen der Verfolgung verbirgt. Die Zahlen sind in der Tat beunruhigend. Schon im Jahr 2001 ermittelten B. Barret und M. Johnson in ihrer Studie «World Christian Trends AD 30–AD 2200», dass jedes Jahr 160 000 Christen im Rahmen religiöser Verfolgung getötet werden. Gemäss dem Soziologen Massimo Introvigne beläuft sich die Anzahl der als Märtyrer gestorbenen Christen im Jahr 2011 auf 100 000. Diese Zahlen sind schockierend. Gleichzeitig muss man einräumen, dass sie schwer zu überprüfen sind, da es schwierig ist, objektive, nachweisbare Daten zu Ereignissen während Konflikten zu erhalten. Es ist zudem kompliziert, einen direkten Zusammenhang zwischen den sich zugetragenem Begebenheiten und der Religion herzustellen. Ich bevorzuge es, mich mit der Thematik «Verfolgte Christen oder Christen, die unter der drohenden Verfolgung leben» zu befassen. Heute befinden sich mehr als 100 Millionen Christen in einer solchen Lage. Das Ausmass dieses Dramas ist kennzeichnend für einen nicht zu leugnenden Zustand. Fachleute wie Monseigneur Toso von der Kommission «Justitia et Pax» gehen sogar davon aus, dass die Gesamtzahl der verfolgten Christen die von «Kirche in Not» vorgelegten Zahlen bei weitem übersteigt. Die Zahl von mehr als 100 Millionen verfolgten, gefolterten oder getöteten Christen kann ungläubwürdig scheinen. Doch reicht es, einen kurzen Blick auf das aktuelle Geschehen zu werfen, um das Ausmass dieser traurigen Realität zu erkennen.

Christen in muslimischen Ländern

Denken wir beispielsweise an die Christen, die in muslimischen Ländern oder im Nahen Osten leben. Auf gesetzlicher Ebene stellt sich ihre Situation unterschiedlich dar. Zwischen Muslimen und Nichtmuslimen gilt jedoch in keinem anderen arabisch-muslimischen Land ausser im Libanon vollkommene Gleichheit auf gesellschaftlicher Ebene. Eine weitere Schwierigkeit für Christen sind die gelegentlichen, regelmässigen oder sogar anhaltenden Diskriminierungen: Sie werden ausgegrenzt, verspottet oder beleidigt. Dieses schäbige Verhalten reicht von Koranversen, die

über Lautsprecher während der Messe vor einer Kirche vorgetragen werden, über Radiosendungen, die den christlichen Glauben beleidigen, und christliche Kinder, die während des Religionsunterrichts in der Klasse gedemütigt werden, bis zu den Schwierigkeiten oder sogar zum Verbot für Erwachsene, öffentliche Stellen zu besetzen. Gewalttaten sind eine zusätzliche Schwierigkeit für Christen: Sie äussert sich durch Einschüchterungen, Belästigungen und Verbrechen, die oft mit der radikalen islamischen Bewegung oder mit durch sie angestachelten Volksströmungen in Verbindung stehen. Gewiss sind die Muslime selbst meist unschuldige Opfer von verblendeten Gewalttaten, aber nur die Christen werden aufgrund ihrer Religion zur Zielscheibe. Wenn wir von verfolgten Christen in muslimischen Ländern sprechen, vergessen wir oft die Vorfälle, die sich in China, Laos, Vietnam, Nordkorea, Indien und in vielen afrikanischen Ländern ereignen.

Verfolgung ist eine schwerwiegende Verletzung der Menschenrechte. Sie verbreitet sich im 21. Jahrhundert rasend schnell. Deshalb ist es unbedingt notwendig, dass sich die Regierungen vollständig und aufrichtig für die Eindämmung dieses Phänomens einsetzen. Die Religionsfreiheit muss auch in Regionen gelten, in denen wir wirtschaftliche und strategische Interessen hegen, wie in Saudi-Arabien, Afghanistan oder China. Als Christen sind wir dazu angehalten, die Verfolgung als eine Art Paradox zu betrachten: Einerseits müssen wir die verfolgten Christen verteidigen und zu einer Welt beitragen, in der die Religionsfreiheit respektiert wird. Andererseits müssen wir unseren verfolgten Glaubensbrüdern und -schwestern für ihr Zeugnis danken. Diese Dankbarkeit sollte sich jedoch nicht auf Anerkennung beschränken. Sie muss uns dazu anregen, besser zu verstehen, was Verfolgung für Christen in der heutigen Welt bedeutet und uns dazu veranlassen, das menschliche und persönliche Drama von über 100 Millionen Christen nachzuvollziehen. Ich möchte einige Aspekte der Verfolgung von Christen anführen, die ich persönlich angetroffen habe und so aufzeigen, dass sich die Verfolgung der Christen nicht in ein Schema pressen oder auf eine Debatte über Zahlen beschränken lässt. Die Verfolgung äussert sich in Form von tragischen Ereignissen. Aber die Verfolgung ist auch dieses Paradox, das zeigt, dass es sich lohnt, den Glauben zu leben. Immer und überall. Auch wenn es einem teuer zu stehen kommt.

Arten der Verfolgungen

Die Verfolgung ist eine Bedrohung, die sich teilweise im Auslösen von ganzen christlichen Gemeinden äussert. Während meiner Reise im März 2011 stellte ich fest, dass dies beispielsweise der Fall in Nigeria

BERICHT

Roberto Simona ist Verantwortlicher für «Kirche in Not» in der Westschweiz und im Tessin und «Research Manager in Islam and Christian Minorities».

Bericht «Religionsfreiheit weltweit 2012»

«Kirche in Not» veröffentlichte am 17. Oktober 2012 den 9. Bericht über die Religionsfreiheit weltweit. Am gleichen Tag wurde der Bericht im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung an der Universität Luzern vorgestellt. Der Bericht dokumentiert anhand von konkreten Beispielen und Zeugnisberichten die Situation der Religionsfreiheit weltweit. Er versucht, ein möglichst objektives Bild der verschiedenen Religionen, Konfessionen und religiösen Gruppen zu zeichnen, ohne eine zu bevorzugen. In der Schweiz kann der Bericht ab dem 17. Oktober 2012 bezogen werden. Er wird auf einer CD-ROM auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch veröffentlicht und zum Preis von 10 Franken abgegeben. Die Einführung verfasste Nicolas Michel, Professor an der Rechtsfakultät der Universität Genf und Rechtsberater der Vereinten Nationen (2004–2008).

Weitere Auskünfte: «Kirche in Not», Cysatstrasse 6, 6004 Luzern. Telefon 041 410 46 70 oder E-Mail info@kirche-in-not.ch (Kontaktperson: Ivo Schürmann)

BERICHT

ist. In diesem Land passiert die Verfolgung oft in den Kirchen selbst, und zwar jedes Wochenende. Stellen Sie sich vor: Sie sind in der Kirche Ihrer Gemeinde an einer Sonntagsmesse, und jeden Moment könnte ein Selbstmordattentäter eintreten und Sie töten oder schwer verletzen. Falls es nicht in Ihrer Kirche passiert, greift der Selbstmordattentäter wahrscheinlich eine andere Kirche an. Und Sie hören die Explosion der Bombe, die Menschen getötet hat, die Ihnen lieb sind. Sie könnten aufhören, sich zu versammeln, um den Herrn zu loben und preisen. Und das ist genau, was diese extremistischen Gruppen bezwecken. Wenn sich die Christen vor der Bedrohung beugen, haben die Fundamentalisten ihr Ziel erreicht. Aber Nigerianer und Afrikaner im Allgemeinen verzichten nicht darauf, den Tag des Herrn zu feiern – auch wenn sie ihr Leben in Gefahr bringen. Denn wie es mir Monseigneur Martin Uzoukwu, Bischof in Minna im Norden Nigerias, erklärt hat, gibt Christus den Menschen in ihrem aufgrund von Elend und Armut bereits sehr schwierigen Alltag Sinn. Die Verfolgung offenbart sich auch im furchtbaren Dilemma zwischen Schweigen und dem Wunsch, die Verbrechen eines Staates zu denunzieren, wie es mir der Bischof aus Barantu in Eritrea anvertraut hat. Sie wird zu einem schwer ertragbaren Angstzustand im Alltag von Priestern, Schwestern oder Bischöfen. Es ist die Angst vor den Vergeltungsmassnahmen der Regierung, die sich jederzeit an der Kirche rächen und ganze christliche Gemeinden auflösen kann, indem sie deren Besitztümer konfisziert und alle pastoralen Tätigkeiten blockiert.

Die Verfolgung umfasst auch den gleichgültigen und sogar geringschätzigen Blick des Westens auf die Aufopferung mancher Missionare, Laien, Mönche und Priester, die in diesem Jahr ermordet oder verhaftet wurden. Dies geschah unter anderem dieses Jahr in China, in der Mongolei, im Irak oder in Afghanistan. Deren Vergehen? Sie hatten Bibeln verteilt und das Evangelium verkündet. Doch der Durst in diesen Ländern, Christus zu erfahren, ist stärker und intuitiver, als wir glauben wollen und können und als es uns die Medien weismachen wollen. Saida, eine Frau aus Afghanistan, die ich in Kouliab in Tadschikistan einige Kilometer von der afghanischen Grenze entfernt kennengelernt habe, bat mich, die Zusendung von 10 000 Bibeln zu finanzieren. Das erste Mal traf ich diese aufopferungsvolle Frau vor 10 Jahren. Ich zögerte zuerst, ihre Bitte zu erfüllen. Ihre Antwort auf mein Zögern hat mich zutiefst erschüttert: «Weshalb zweifeln Sie daran, dass die Freiheit und der Wunsch, Christus zu erfahren, auch für Frauen und Männer im Islam, wo das Konvertieren zum Christentum ein Verbrechen ist, ein Wunsch und eine Notwendigkeit ist? Diese Frauen und Männer riskieren ihr Leben, genau so wie die ersten Jünger zu Beginn des Christentums.» Saida hatte sicherlich Recht. Wenn ich nicht mehr an die Verkündung der Frohen Botschaft glaube, wenn

ich glaube, dass das Evangelium die Angelegenheit von einigen Fanatikern oder ausschliesslich von Priestern und Mönchen oder verfolgten Christen ist, wenn mich die Verkündung der Wahrheit gleichgültig lässt oder mich zu Ausreden für mein fehlendes Engagement anregt, habe ich ein grundlegendes Problem mit meinem Glauben. Ich stehe immer noch im Kontakt zu Saida. Sie spricht weiterhin von Christus und verteilt Bibeln in verschiedenen Dörfern in Afghanistan – obwohl sie sich damit in Lebensgefahr bringt. Viele Menschen sind durch sie zum Christentum konvertiert. Dank dem Wunder des Evangeliums und dank mutigen Frauen und Männern gibt es heute in Afghanistan Christen und Katholiken.

Und Vergebung

Schliesslich gibt es bei der Verfolgung nicht nur die Aspekte der Angst, der Einschüchterungen, der Gewalt und der mutigen Heldentaten wie diejenige von Saida. Es gibt auch die Dimension der Vergebung. Nach meiner persönlichen Erfahrung und nach meinen Erlebnissen vor Ort ist sie die erschütterndste Komponente. Zu vergeben ist tatsächlich oft der einzige Weg, um die Gewalt bei uns, in unserem Zuhause oder bei Fällen extremer Gewalt in Kriegs- und Not-situationen zu beenden! Ich denke an jene Soldaten, an die Männer, Frauen und Kinder, die ich vor Ort kennen gelernt habe. Sie haben am Wahnsinn des Genozids oder an den ethnischen Säuberungen teilgenommen, die in den 1990er-Jahren in mehreren Ländern stattgefunden haben: in Burundi, in Ruanda, in den Ländern des Balkans und des Kaukasus. Ich habe zu jener Zeit für Hilfsorganisationen gearbeitet. Ich erinnere mich, dass ich damals nicht verstehen konnte, wie Männer und Frauen derartig schreckliche und unbegreifliche Verbrechen begehen können. Eines Tages entgegnete mir eine ruandische Schwester: «Es könnte auch dir passieren.» Dieser Gedanke veränderte meine Sicht auf diese Sünde. Es ist wahr, dass es einfach ist, sich durch den Wahnsinn der Gewalt beeinflussen zu lassen. Diese Gefahr besteht auch für die verfolgten Christen und ist wohl eine der schwierigsten Herausforderungen: nicht mit Hass auf Hass und mit Gewalt auf Gewalt zu reagieren. Ich bin einige Jahre später in mehrere dieser Länder zurückgekehrt. Vielen dieser Menschen ist es gelungen, ihr Leben zu verändern. «Gott weiss, ein gebrochenes Herz aufzunehmen, und gewährt immer die Chance, seinen Weg mit ihm wieder aufzunehmen. In jedem Alter und in jeder Lebenslage.» Dies ist eine Botschaft der Hoffnung, die mir diese Schwester aus Burundi ans Herz legte. Wir sollten sie auch in der Schweiz leben und vermitteln. Es ist eine grundlegende und zutiefst christliche Botschaft. Eine Botschaft, die sich auch an all jene Menschen richtet, die für die weltweite Verfolgung der rund 100 Millionen Christen verantwortlich sind.

Roberto Simona

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Marco Schmid zum Stellvertretenden Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz ernannt

Neuer Nationaldirektor für die Migrantenseelsorge gesucht

Der 36-jährige Jurist und Theologe Marco Schmid ist zum Stellvertretenden Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz ernannt worden. Er ist seit 2008 für die katholische Kirche in der Schweiz als Nationaldirektor für die Migrantenseelsorge tätig. Marco Schmid wird das neue Amt am 1. Januar 2013 antreten.

Der Wechsel des bisherigen Stelleninhabers führt dazu, dass auf den 1. Januar 2013 ein neuer Nationaldirektor/eine neue Nationaldirektorin für die Migrantenseelsorge gesucht wird.

Der Nationaldirektor leitet «migratio», die Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migrationsfragen und für die Seelsorge von Migranten und Menschen unterwegs. «migratio» ist unter anderem zuständig für die Förderung und Entwicklung der interkulturellen Seelsorge und der Zusammenarbeit zwischen den Migrantengemeinden/Missionen und den Pfarreien. Die detaillierte Stellenausschreibung ist auf der Homepage von migratio (www.migratio.ch) publiziert [vgl. auch das Inserat in der vorliegenden SKZ-Ausgabe].

Freiburg i. Ü., 8. Oktober 2012

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

«Die kirchliche Begräbnisfeier»

Im Jahr 2009 ist die zweite authentische Ausgabe des liturgischen Buches «Die kirchliche Begräbnisfeier» erschienen und konnte seither verwendet werden. Da das erneuerte Buch nicht in allen Situationen die notwendigen Hilfen gab, haben die Bischöfe jetzt die Herausgabe eines Manuale beschlossen, in dem die berechtigten Wünsche aufgegriffen wurden und das ergänzend neben der Ausgabe von 2009 verwendet werden kann.

Nicht zuletzt der Wunsch nach einer handlicheren Ausgabe hat zu einem neuen Aufbau des Buches und einer veränderten Anordnung der Elemente bei den verschiedenen Feierformen geführt. Deshalb ist es natürlich notwendig, sich vor der gottesdienstlichen Verwendung mit dem Manuale vertraut zu machen.

Aufgrund der pastoralliturgischen Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung der zweiten authentischen Ausgabe von 2009 hatten die Bischöfe die Verwendung der älteren Ausgabe von 1973 für eine längere Übergangszeit gestattet, die nun endet.

Mit der Herausgabe des Buches verbinden die Bischöfe die Erwartung, dass die katholische Begräbnisliturgie in Zukunft nach dem liturgischen Buch «Die kirchliche Be-

gräbnisfeier» von 2009 und dem ergänzenden Manuale gefeiert wird.

Abt Martin Werlen OSB,

Verantwortlicher DOK für Liturgie

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Julius Dsouza als Vikar der Pfarrei St. Anna, Frauenfeld (TG), per 1. Oktober 2012; Thomas Metzel-Vitalowitz als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus, Biel (BE), per 15. Oktober 2012.

Ausschreibungen

Die auf den 1. Februar 2013 vakant werdende Pfarrstelle Heilig Kreuz, Bern, wird zusammen mit der auf den 1. März 2014 vakant werdenden Pfarrstelle St. Franziskus, Zollikofen (BE), im Pastoralraum Bern Nord für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. Juli 2013 vakant werdenden Pfarrstellen St. Jakobus der Ältere, Escholzmatt (LU), und Maria Empfängnis, Wiggen (LU), werden für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle St. Mauritius, Bern, wird per sofort für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (80%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessenten melden sich bis zum 15. November 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Theologische Hochschule Chur
Alte Schanfiggerstr. 7–9, 7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch

Dr. Katharina Schmocker Steiner
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Roberto Simona, «Kirche in Not»
Chemin du Cardinal Journet 3
1752 Villars-sur-Glâne
mail@aide-eglise-en-detresse.ch

Prof. Dr. Alberto Bondolfi
Veilchenstrasse 2, 8032 Zürich
bondolfi@fbk.eu

Dr. Victor J. Willi
Disentiserhof, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@izmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@izfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@izfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch



Katholische Kirche Region Bern
Römisch-katholisches Dekanat Region Bern
Pfarrei Heiligkreuz

Pastoralraum Bern Nord

Im Norden von Bern leben knapp 9000 Gläubige in den beiden Pfarreien Heiligkreuz, Bern, und St. Franziskus, Zollikofen, die als Pastoralraum eng zusammenarbeiten. Die weitverzweigten Pfarreien umfassen urbane und ländliche Lebensräume mit vielfältigen gesellschaftlichen Milieus, wachsende Quartiere mit jungen Familien und teilweise sozialen Brennpunkten.

Die beiden Pfarreien werden in Zukunft von einer Leitung und einem Team betreut. Deshalb suchen wir auf den 1. Februar 2013 eine/n

Pfarrer oder Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter

Sie übernehmen zunächst die Leitung der Pfarrei Heiligkreuz und ab Anfang 2014 auch diejenige der Pfarrei St. Franziskus. Sie führen die beiden bisherigen Seelsorgeteams zusammen und entwickeln eine Seelsorge, welche die verschiedenen lokalen Ansprüche und Traditionen wirkungsvoll und rücksichtsvoll verbindet. Sie begleiten den Veränderungsprozess mit Umsicht und unter Einbezug der Betroffenen.

Sie verfügen über eine hohe Leitungskompetenz: Sie haben Freude an der Weiterentwicklung zu einer pastoralen Einheit und können Durchsetzungskraft mit Wertschätzung für das Gewordene verbinden. Sie arbeiten gerne im Team und mit den verschiedensten Partnern. Administrative und organisatorische Aufgaben erledigen Sie effizient. Ökumenische Zusammenarbeit, gerade in einer kleinräumigen Diasporasituation, gehört für Sie selbstverständlich dazu. Wertschätzung und Offenheit für die verschiedensten Lebenssituationen und theologischen Positionen ist ein Grundzug Ihrer Haltung als Seelsorger/in. Sie sind mobil und bereit, auf dem Gebiet des Pastoralraums zu wohnen.

Wir bieten Ihnen die einmalige Chance, zwei Pfarreien in ein neues Miteinander zu begleiten, motivierte Mitarbeitende, die Unterstützung und Kooperation im Dekanat Region Bern und moderne Arbeitsbedingungen. Es gelten die Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Kantons Bern.

Auskünfte erteilt:

Bernhard Waldmüller, Dekanats- und Pastoralraumleiter, Telefon 031 300 33 53, E-Mail bernhard.waldmueller@kathbern.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 16. November an die Abteilung Personal und Bildung des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn. Eine Kopie senden Sie an den Präsidenten der gemeinsamen Findungskommission, Gallus Weidele, Efeuweg 1, 3303 Jegenstorf, E-Mail guendisch@bluewin.ch

> **Lucerna Ewiglichtkerzen**
aus reinem Pflanzenöl
 > **Grabkerzen**
 > **Stundenbrenner**

Bestellen Sie unseren Produktkatalog.

HERZOG Kerzen AG Pilatusstrasse 34 6210 Sursee
Telefon 041 921 10 38 Fax 041 921 82 24
info@herzogkerzen.ch www.herzogkerzen.ch

HERZOG KERZEN

«**migratio**» ist eine Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) für Migrationsfragen und für die Seelsorge von Migranten und Menschen unterwegs. Die Schweizer Bischofskonferenz sucht auf den 1. Januar 2013 oder nach Vereinbarung einen neuen

Direktor/in von «migratio» (100%)

Aufgaben des Direktors/der Direktorin:

- Förderung und Entwicklung einer interkulturellen Seelsorge und der Zusammenarbeit zwischen Migrantengemeinden/Missionen und Pfarreien
- Aufbau und Koordinierung eines fachlichen Netzwerkes in interkultureller Seelsorge
- Pastoral- und Finanzplanung von gesamtschweizerischen Migrantengemeinden/Missionen und anderen Seelsorgestellen
- Konzeption und Redaktion von Entscheidungshilfen, Berichten und Stellungnahmen
- Mitwirkung in kirchlichen, ökumenischen, staatskirchenrechtlichen, staatlichen und sozialen Gremien
- Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossenes Hochschulstudium, bevorzugt in Theologie
- Interesse an Migrationsfragen
- Kenntnisse der kirchlichen und staatskirchlichen Strukturen in der Schweiz
- Sprachkompetenz, mindestens Deutsch und Französisch, erwünscht auch Italienisch und Englisch
- selbstständiges und innovatives Arbeiten
- Kontaktfreude und Interesse an Menschen und Kulturen aus der ganzen Welt
- Verhandlungsgeschick

Wir bieten Ihnen:

ein aktuelles, vielseitiges und spannendes Arbeitsgebiet in einem kleinen dynamischen Team an zentraler Lage in Fribourg.

Weitere Informationen erhalten Sie beim aktuellen Stelleninhaber Marco Schmid (E-Mail info@migratio.ch, Telefon 026 510 15 05).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 5. November 2012 zu richten an: Mgr. Martin Gächter, Vermerk: migratio, Rue des Alpes 6, 1700 Fribourg.



Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch



restaurieren & lackieren

«Wenn eine Sache wert ist, getan zu werden,
ist sie es auch wert, ordentlich getan zu werden»

Gilbert Keith Chesterton, (1874-1936)

Wir empfehlen uns für die fachmännische
Restaurierung & Pflege aller Holzwerke.

8840 Einsiedeln • Tel. 055 412 11 30 • reding-ag.ch



Katholische Kirche Region Bern
Römisch-katholische Gesamtkirchengemeinde Bern und Umgebung
Kirchgemeinde St. Mauritius

St. Mauritius ist eine Pfarrei mit ca. 4500 Katholikinnen und Katholiken im Westen der Stadt und Agglomeration Bern und im Pastoralraum Bern Südwest. In ihr begegnen sich Menschen unterschiedlichster Kulturen, sozialer Herkunft und Interessen. Sie ist zugleich urban und ländlich, mit Quartieren mit langer Tradition und solchen, die gerade erst entstehen.

Weil unsere Gemeindeleiterin nach über 10 Jahren eine neue berufliche Herausforderung angenommen hat, suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n

Pfarradministrator/Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter (80–100%)

Sie reizt die Aufgabe, in einem multireligiösen und -kulturellen, urbanen Umfeld der katholischen Kirche ein Profil zu geben, Menschen in den verschiedensten Kontexten zu begegnen, sie in ihrer Vielfalt zu achten und ihre «Sprache» zu sprechen – und ihnen zugleich Heimat zu geben. Sie sind Teamplayer und arbeiten gerne mit ganz verschiedenen Partnern (im Seelsorgeteam, Pastoralraum, mit sozialen Institutionen) zusammen. Sie verfügen über Führungskompetenz (und möglichst auch -erfahrung) und haben ein Flair für administrative und organisatorische Arbeiten. Ökumenische Zusammenarbeit ist Ihnen selbstverständlich. Sie begegnen den Menschen mit einer hohen Bereitschaft zur Dienstleistung. Zudem sind Sie bereit, im Pfarrhaus zu wohnen.

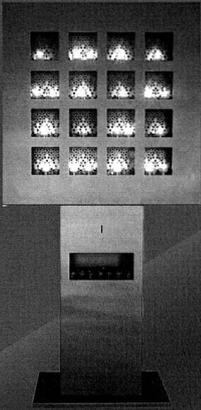
Wir bieten Ihnen einen grossen Gestaltungsraum für Ihre Initiative, die Unterstützung durch ein eingespieltes junges Team, viele Pfarreigruppierungen, den Kirchgemeinderat und eine enge Kooperation mit der Nachbarpfarrei St. Antonius. Es gelten die Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Kantons Bern.

Auskünfte erteilen

- Gabriela Pieren, Präsidentin Findungskommission, 031 926 19 17, g.pieren@hotmail.com
- Bernhard Waldmüller, Dekanats- und Pastoralraumleiter, 031 300 33 53, bernhard.waldmueller@kathbern.ch

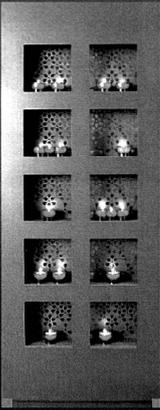
Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 16. November 2012 an die Abteilung Personal und Bildung des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn. Eine Kopie senden Sie an Frau G. Pieren, Breitacherstrasse 48, 3202 Frauenkappelen.

Informationen zur Pfarrei finden Sie unter: www.kathbern.ch/st.mauritius



Die neue Generation Opferlichtständer
71 % weniger Kerzenruss
 - weltweit patentiert

GRATIS Broschüre anfordern:
info@kerzenschmelze.ch · www.kerzenschmelze.ch




KLOSTER RICKENBACH
 vereinfachen · vertiefen · versöhnen

Endlich ...
 entsleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
 sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
 einer begleiteten AUSZEIT ...



Tel. +41 (0)41 932 12 00
www.kloster-rickenbach.ch

Kaue elegante
Damengarderoben
 Pelze (Mäntel und Jacken)
 sowie Handtaschen und
 Accessoires.
 Telefon 076 785 25 29

Sammlerin sucht alte
Sammeltassen
 bemaltes Porzellan und
 verzierte Gläser sowie
 Tafelaccessoires (Leuchter,
 Schalen, Besteck usw.).
 Telefon 076 776 84 05

Suche
antike Kleinmöbel
 sowie Münzen und Medail-
 len (z. B. Olympiade usw.).
 Faire Barzahlung.
 Telefon 076 258 61 14



IM – Schweizerisches
 katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
 Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
 Katholiken: Berücksichtigen
 Sie die IM in Ihrem
 Testament.

Broschüre bestellen:
 Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch



**LIENERT
 KERZEN
 EINSIEDELN**
 Tel. 055 / 412 23 81
 Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

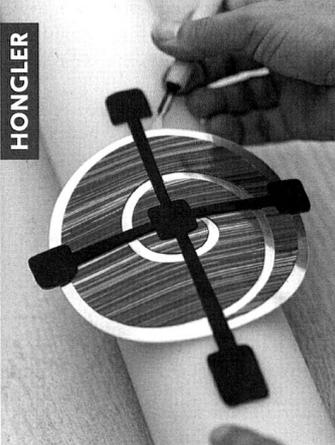
Helfen Sie mit
 ...Frauenprojekte in Afrika, Asien
 und Lateinamerika zu unterstützen.
 Postkonto **60-21609-0**



SKF
 Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
 Bürgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
 Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Fribourg
*Ab sofort zu vermieten
 zentral und ruhig gelegen*
8-Zimmer-Wohnung
 Küche, Bad, Dusche,
 Balkon, Lift, Parkplatz
 in Nähe Universität, Bahn
 und Einkaufszentren
*Ideal für kleine
 Gemeinschaft*
 Kanisiusschwestern
 ch. Jolimont 6, Postfach
 1701 Fribourg
 Tel. 026 425 87 33



HONGLER

**Kerzen für
 Maria Lichtmess
 und Ostern**

Für Ihre frühzeitige Bestellung
 bedanken wir uns mit einem
 kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
 9450 Altstätten SG
 Betriebsführungen für
 Gruppen ab 10 Personen.
 Kataloge bestellen
 unter **Tel 071/788 44 44**
 oder www.hongler.ch

